

UMGANG MIT VÖLKERN

26

Thailänder

Klaus Neuser

X VIII
g 27

LUKEN & LUKEN

1972/1679

UMGANG MIT THAILÄNDERN

VON

KLAUS NEUSER

ARNOLD-BERGSTRAESSER-INSTITUT
für kulturwissenschaftliche Forschung
78 Freiburg, Erbprinzenstr. Tel. 34588

X VIII g 27

LUKEN & LUKEN · NÜRNBERG

„Umgang mit Völkern"
Herausgegeben von Dr. phil. Dr. rer. pol. Franz Thierfelder
in Zusammenarbeit mit dem Institut für Auslandsbeziehungen in Stuttgart

Band 26: Thailänder

Dr. phil. Klaus Neuser, geb. am 1. Februar 1926 in Niedersee (Ostpreußen). Studium in Tübingen, Heidelberg und London. Aufenthalte in mehreren Ländern Europas und Asiens. 1954 Mitarbeiter im Goethe-Institut e. V., München. Seit 1955 Dozent des Goethe-Instituts in Bangkok (Thailand). Anschrift: Tübingen, Bei der Ochsenweide 15.

© 1959 by Luken & Luken, Nürnberg
Printed in Germany
Zeichnungen: Prachum Phetdi, Bangkok
Druck: Karl Metzmaier K. G., Buchdruckerei und Verlag, Baden-Baden

Im Land der Freien

Das Problem der wechselseitigen Beziehungen zwischen den beiden größten Gruppen der Menschheit, Ost und West, ist erst jüngeren Ursprungs. Noch bis zu Beginn des zweiten Weltkriegs hat die direkte oder indirekte Kolonisation des Westens die unmittelbare Existenz Asiens mit einem undurchsichtigen Schleier umgeben. Danach wurde das Abendland jedoch plötzlich mit dem Geist, den inneren Werten und der Eigentümlichkeit seiner fremden Welt konfrontiert. Zweifellos haben sich schon vorher zwei so verschiedene Zivilisationen wie die des Ostens und Westens gegenübergestanden. Aber immer endete diese Begegnung entweder in der Ausschaltung des einen Kulturbereichs durch den anderen oder aber in der Rückkehr zur Isolation. Zum ersten Male in der Geschichte spüren wir heute, daß diese Ausweichlösungen der Vergangenheit angehören. Wir müssen aus unserem abendländischen Bildungskäfig ausbrechen und Wegbereiter für eine friedliche Annäherung beider Welten sein. Der fernöstliche Mensch von heute weiß genau, was er will. In seiner Weisheit und seinem Können fühlt er sich dem Abendländer ebenbürtig. Es wäre absurd zu denken, daß sich diese große Bewegung der Zukunft ernsthaft aufhalten ließe. Das Rad der Weltgeschichte läßt sich nicht zurückdrehen. Daraus ergibt sich zwangsläufig der Sinn unseres Bändchens. Es wurde nicht um seiner selbst willen geschrieben, etwa als unterhaltende Reiselektüre. Vielmehr wollen die nachstehenden Ausführungen zeigen, wie man Menschen zu Freunden gewinnt, die einen anderen Gott verehren und ein Jahr lang von dem leben, was ein Fernsehgerät kostet.

Thailand! Ich freue mich, lieber Leser, daß Sie sich zu der Reise in dieses ferne, unbekannte Land entschlossen haben. Unbekannt? O nein! Selbstverständlich wissen Sie, daß Thailand der Welt früher unter dem Namen Siam bekannt war. Und wer hätte nicht schon von

siamesischen Zwillingen und Katzen gehört! Daß die Reise durch viele Länder des Vorderen Orients, durch beide Teile Pakistans und ganz Indien führt, hat Ihnen ein Blick auf die Weltkarte schon längst verraten. Aber wie steht es mit der Geographie und Geschichte, dem Lebensstil und dem sozialen Aufbau Ihres zukünftigen Gastlands? Als gründlicher Mensch empfinden Sie hier vielleicht eine Wissenslücke und haben das Bedürfnis, sie noch vor Ihrer Abreise zu schließen. Aber wie? Mehrfache Besuche in Bibliotheken, um sachlich orientierende Werke über Thailand zu erhalten, waren ergebnislos. Die Bibliothekare antworteten jedesmal mit einem bedauernden Achselzucken.

Wie gut, denken Sie wohl jetzt, daß ich noch meine Erdkundebücher von früher aufbewahrt habe. Außer einem verstaubten Anzug aber wird Ihnen die Suche in der Bodenkammer nichts einbringen. Die vor und während des letzten Krieges an den höheren Schulen in Deutschland benutzten Geographiebücher hüllen sich nämlich über die Länder und Kulturen Südostasiens in Schweigen. Mit Indien und China schließen sie. Viel mehr als die Wörter Siam oder Thailand wird man in so einem Buch kaum entdecken. Warum diese Unterlassungssünde? Oft verstehen wir unter einem industriell weniger fortgeschrittenen Land ein Gebiet, das in jeder Hinsicht zurückgeblieben ist. Seine Aufnahme in ein Schulbuch schien daher nicht gerechtfertigt. Im internationalen Sprachgebrauch hat sich das von der UNESCO dafür geprägte irreführende Wort „unterentwickelt" eingebürgert. Man urteilt nach rein materialistischen Gesichtspunkten und übersieht, daß diese mit den geistig-seelischen eng verknüpft sind.

Den meisten Besuchern Thailands ist namentlich aus diesen Gründen eines gemein: im Drange der Zeit fanden sie keine Gelegenheit oder Muße, sich vorher ausreichende Kenntnisse des Fremden anzueignen, um es entsprechend würdigen zu können. Was der Zusammenstoß zweier Kulturen bedeutet, wo und wie er ausgetragen werden kann, darüber haben sie bestenfalls verschwommene Vorstellungen. Statt dessen wußten sie von Geschäftsleuten, die gewohnt sind, Länder und Menschen geistig und körperlich zu überfliegen, um auf der anderen Seite der Welt mit großem Erfolg Verhandlungen über Brükkenbauten und Stahlwerke, über den Import von Rohstoffen und die Ausfuhr von Fertigwaren zu führen. Gerade wir Deutschen sind doch geneigt, ohne weiteres anzunehmen, daß unsere Zivilisation, unser politisches und wirtschaftliches System nicht nur überlegen, sondern auch vernünftig und erstrebenswert seien. Plötzlich aber widerlegen konkrete Erfahrungen diese bequemen Annahmen. Wir spüren, daß auch der intelligente, weltgewandte und vor allem sprachkundige

Mensch ohne vorherige Aufklärung im Fernen Osten nicht mit Erfolg handeln kann. Ein Tourist, der sich nur einige Tage in Thailand aufhält, ist in der Lage, die fremden Lebensverhältnisse nicht weiter an sich herankommen zu lassen als bis zur Fensterscheibe seines mit Klimaanlage ausgestatteten Hotelzimmers. Aber wer nicht nur Urlaubsphotograph sein will, kann sich einer Auseinandersetzung mit ihnen nicht entziehen. Wir müssen wissen, was uns erwartet.

Der Feind der Asienkenntnis ist das Flugzeug. Früher reisten die Europäer mit dem Schiff dorthin oder auch, wenn es zum fernsten Osten ging, mit der sibirischen Eisenbahn. In Anbetracht der langen Reise hatte es damals nicht viel Sinn, sich nur wenige Tage oder Wochen irgendwo aufzuhalten. Man blieb länger an einem Ort. Eine gewisse Gemächlichkeit erlaubte es, die fremden Verhältnisse in ihren Einzelheiten innerlich aufzunehmen. Heute ist der Tag des blitzartig reisenden Geschäftsmannes oder Politikers mit Besprechungen angefüllt. Die Touristen hetzen, so sehr mit Photographieren beschäftigt, daß sie nur schablonenhafte Umrisse sehen, von Benares über Angkor Wat zum Fudschijama. Begegnet man diesen schnellen Urlaubern, die in einem Monat fünf bis zehn Städte besucht haben, so kann man sich nur eingeschüchtert in sein Schneckenhäuschen zurückziehen. „Was" — so wird man angegriffen — „Sie waren noch nicht in Hongkong, in Nepal und nicht auf Bali? Aber das ist doch hochinteressant. Da sollten Sie hinfahren!" Es bleibt nichts anderes übrig als zu schweigen, damit die Belehrung nicht zu lange dauert. Man will die Welt sehen. In zwei bis drei Monaten?

Eigentlich ist es ziemlich gleichgültig, ob sich jemand einige Jahre in Indien, China, Japan oder Thailand aufgehalten hat. Zunächst kommt es ja darauf an zu erfassen, daß unsere Meinungen nicht die einzigen sind und daß die Geschichte der abendländischen Christenheit nicht die Weltgeschichte ausmacht. Sind wir aber erst einmal bereit, fremde Leistungen aufzunehmen und zu würdigen, so kann daraus Freundschaft weit über die eigenen Landesgrenzen hinaus erwachsen. Es ist also gut, wenn wir uns nicht wie jene hektischen Dauerläufer aus dem Wirtschaftswunderland verhalten, sondern uns um Gelassenheit und völlige Uneile bemühen. In Thailand gehört das zum guten Ton.

Vielleicht sitzen Sie, lieber Leser, gerade am warmen Ofen. Um den eisigen Nordwind auszuschließen, haben Sie die Vorhänge an den Fenstern dicht zugezogen. Ihre Gedanken eilen der Zeit voraus und weilen in dem Land mit seinen unzähligen grünen und gelben Reisfeldern. Ja, Sie haben recht. Hier liegt der ganze Reichtum Thailands.

Fast jeder Thailänder lebt direkt oder indirekt vom Reis. Er ist das wichtigste Landesprodukt, das Hauptnahrungsmittel, das Hauptausfuhrgut und nicht zuletzt die Haupteinnahmequelle des Staates. Die über eine Million Tonnen Reis, die jährlich exportiert werden, bringen auf den Weltmärkten klingende Münze ein. In einer Welt, die den Hunger kennt, hat Thailand stets genug zu essen gehabt. Es ist das Land mächtiger Flüsse, deren alljährliche Überschwemmungen die Reisernte und somit das Leben dort bestimmen. Unter ihnen gehört der gewaltige Menam Chao Phya (Ehrwürdige Mutter der Fluten), an dem auch die Hauptstadt Bangkok liegt, wohl zu den romantischsten der Erde. Riesige Tiekholzstämme, fast ebenso wertvoll wie Gold, kommen auf ihm herab. Bambusflöße, mit Lianen zusammengelascht und obendrauf eine Hütte aus Kokosmatten, treiben lautlos auf seinen



lehmbraunen Fluten dahin. Männer aus den Bergen paddeln in Kanus aus ausgehöhlten Baumstämmen stromab. Flachlandbauern von der Zentralebene bringen in Kähnen große Säcke mit Reis in die Schälmühlen. Händler aus der Stadt fahren mit ihren Hausbooten mit rostigen Blechdächern vom einen Dorf zum anderen. Und winzige Fährboote, von kräftigen Frauen mit langen Rudern gestakt, hasten hin und her auf dieser gewaltigen Wasserstraße.

Das Blau der See und das Grün der sich im Wind wiegenden Kokospalmen bildet einen farbenprächtigen Kontrast zum kreideweißen Meeresstrand im Süden des Landes. Schwärme schmackhafter Seefische bevölkern hier die Küstengewässer. Um Salz zu sparen, so hört man zuweilen, werden bereits gefangene Fische dem feuchten Element zurückgegeben. Salz ist zwar billig, aber Fische sind dort noch billiger.

Nicht nur reich, auch schön ist das Land. Sehen Sie den immergrünen Dschungel mit seinen tiefen Schluchten? Große Teile davon sind noch heute von Menschenhand unberührt. Wie durch die Fenster einer Kathedrale flutet das grelle Sonnenlicht durch die Öffnungen im Blattwerk der Bambusrohre. Im Unterholz knistert es geheimnisvoll. Eine Pythonschlange, drei Meter lang, huscht vorbei. Oder war es eine Königskobra? Hier leben noch ganze Elefantenherden in freier Wildbahn und Tiger, Büffel, Hirsche, Affen und Krokodile. Sämtliche zoologischen Gärten Europas könnte man mit ihnen füllen. Der Urwald lebt, und niemand ist da, der diese Szenerie stört. Es stimmt traurig, wenn Touristen nur von hübschen Tänzerinnen und farbenprächtigen Tempeln zu erzählen wissen.

Inmitten des hoffnungslos übervölkerten Asiens hat Thailand eine Bevölkerungsdichte von nur 37 (Deutschland 205). Millionen Hektar Land sind noch unbesiedelt. Obwohl sein Staatsgebiet gut zweimal so groß ist wie das der Bundesrepublik, gehört Thailand, an den Maßstäben asiatischer Ausdehnungszahlen gemessen, zu den kleinen Nationen, von denen man nur bei besonderen Anlässen spricht.

Das Schlagwort „Eßt mehr Früchte“ muß den Thailändern unsinnig erscheinen. Von allen Völkern der Erde essen sie am meisten Obst. Der Boden ist nur zu bereit, das zu geben, was auf ihm angebaut wird. So werden hier allein etwa zwanzig verschiedene Abarten von Bananen gezüchtet. Saftige Mangos, zuckersüße Ananas und prächtige Kokosnüsse ergänzen den Reichtum an tropischen Früchten. Die rund 20 Millionen Menschen, die hier wohnen, mögen weder Auto noch Kühlschrank, weder Radio noch Fernsehapparat besitzen, aber mit Fischen, Reis, Gemüse und Früchten hat die Natur sie wie kein anderes Volk gesegnet.

Wenn Sie als Tourist in Thailand sind, bleiben Sie Tourist. Es ist ein Land, wo es sich lohnt, Tourist zu bleiben, und ändern können Sie diesen Zustand ohnehin nicht. Bangkok ist eine der reizvollsten Städte der Welt und so rätselhaft und unsystematisch wie das thailändische Hirn. München oder Frankfurt ist das stadtgewordene Chaos. Bangkok aber ist eine Stadt aus Tausendundeiner Nacht. Lassen Sie sich ja die allerabgedroschensten Reize nicht entgehen! Besuchen Sie

den Wat Arun, machen Sie Ihre Verbeugung vor dem schlafenden, dem sitzenden und dem stehenden Buddha, bewundern Sie den Marmortempel, und gehen Sie nicht achtlos am Königspalast vorbei! Machen Sie eine Motorbootfahrt auf einem „Klong", einer der vielen Wasserstraßen Bangkoks! Schon früh um sechs Uhr, nachdem krähende Hähne und gurrende Tauben die kurze tropische Dämmerung angekündigt haben, vernimmt man das wahrhaft ohrenbetäubende Motorengeknatter dieser Boote. Bangkok ist eine Stadt auf den Wassern, ein Venedig im Fernen Osten. Auf beiden Seiten der Klongs stehen typische thailändische Pfahlbauten. Es sind ärmliche Bretterbuden mit verrosteten Wellblechdächern. Sie sind nicht schön, aber idyllisch. In Bangkok kann man auf oder an den Wasserwegen essen und trinken, leben und sterben, ohne je eine Straße betreten zu haben. Aber die gibt es auch. Gehen Sie doch nur in die New Road, das eigentliche Geschäftszentrum der Metropole. Hier stehen thailändische, indische, chinesische und europäische Geschäftshäuser Seite an Seite und werben um Kunden aus einem ebenso bunten Völkergemisch.

In Bangkok und damit in ganz Thailand ist alles paradox. Man spricht vom „kleinen Siam", und doch hat es etwa die Größe Frankreichs. Als man anfing, Straßen zu bauen, gab es schon lange Eisenbahnen. Telegraphen gab es vor den Eisenbahnen, und Flugzeuge brummen noch heute über Landstriche, deren Bewohner noch nie ein Auto gesehen haben. Elektrische Straßenbahnen ratterten durch die Straßen der Hauptstadt, lange bevor sie etwa in Hamburg erschienen. In Thailand geht der Fortschritt in umgekehrter Richtung vor sich. Die selbstverständlichen Dinge des täglichen Lebens haben es schwer, mit den neuesten Errungenschaften abendländischer Zivilisation Schritt zu halten. Gleichzeitig löst der Triumph moderner Technik bei den Thailändern keine Oh-Laute der Überraschung aus. Ihre Reaktion auf die Erfindung des Grammophons, des Radios oder des Kinos war immer die gleiche: Vergnügen und Freude, aber niemals Verblüffung oder Neugier. Hören Sie den gemischten Musiksalat, der aus den beiderseits der Klongs aufgestellten Radioapparaten ertönt? Die ganze Lebensart der Thailänder scheint diese Spielzeuge überflüssig zu machen. Als Europäer im Fernen Osten beginnt man an dem Segen unseres fortschrittlichen Jahrhunderts zu zweifeln.

Kommen Sie nach Thailand, so wird Ihnen etwas ganz besonders auffallen. Vielleicht noch nicht sofort, aber früher oder später werden Sie es merken: Thailand ist wie die Schweiz ein Land, das seit Generationen von Kriegen — das heißt im Falle Asiens von Kolonialkriegen — verschont geblieben ist. In einem Teil der Welt gelegen,

der sich nach und nach dem einen oder anderen europäischen Eroberer beugen mußte, ist Thailand das einzige Gebiet Südostasiens, das immer ein „Land der Freien" gewesen ist. Alle seine Nachbarn — die Königreiche Französisch-Indochinas im Osten, das heutige Malaya im Süden und Birma im Westen — wurden zu Kolonien europäischer Mächte. In ihrer Mitte vermochte sich allein das einstige Siam als unabhängiges, souveränes Königreich zu behaupten. Gerade deshalb hat es sich von allen Ländern des indopazifischen Raumes seinen Charme und Zauber bewahrt. In einem Ozean weltanschaulicher Leidenschaften erscheint es wie eine freundlich lächelnde Blume. Die Menschen sind unverkrampft, heiter und gelassen. Und was einem Europäer sofort ins Auge springt: Sie haben ihm gegenüber keine Komplexe.

Thailand war nie Kolonie. Hat es deshalb nur geringe demokratische Tendenzen aufzuweisen? Alle anderen Völker, etwa Birma und Indochina, betrachten ihre demokratische Staatsform als selbstverständlichen Teil der gewonnenen Unabhängigkeit. Je härter der Kampf um die innere Freiheit mit dem Kampf um die äußere Freiheit verknüpft war, desto lebendiger ist die entstandene Demokratie. In Thailand ist das anders. Bis 1932 war es eine absolute Monarchie. Dann haben die Thailänder ihren Glauben auf eine geschriebene Verfassung (Demokratie) gegründet, und seither sind sie eifrig damit beschäftigt zu entdecken, was diese Verfassung eigentlich bedeute.

Durchforschen Sie, lieber Leser, das schöne Land nicht allein mit der Kamera und wachen Augen, sondern auch mit dem Herzen. Wenn Sie diese Luft orientalischer Gelassenheit einatmen, wenn Sie zufällig auf dieses oder jenes Problem des thailändischen Lebens stoßen, versuchen Sie nicht, es zwischen dem Blick in die Praxis eines Wahrsagers und dem Besuch eines Nachtklubs zu lösen. Sehen Sie den Problemen ins Gesicht und erinnern Sie sich daran, daß Thailand Asien ist, mit all seinen Rätseln und Wundern. Denken Sie daran, daß Asien gerettet werden muß und nie mehr dasselbe Asien sein wird, ob nun den Russen oder den Amerikanern die Rettung gelingt. Das erregende Geschehen im heutigen Asien ist im wesentlichen als eine große Auseinandersetzung zwischen den beiden staatspolitischen Systemen des Totalitarismus und der demokratischen Ordnung zu betrachten. Erinnern Sie sich daran, daß die Thailänder nur ein kleines Volk unter den Nationen Asiens sind, daß aber ohne sie der Südosten dieses Erdteils heute von Moskau aus gelenkt würde. Erinnern Sie sich an all das, und dann gehen Sie und schauen Sie sich die hübschen siamesischen Tänzerinnen an. Das tue ich immer.

Glaube und Aberglaube

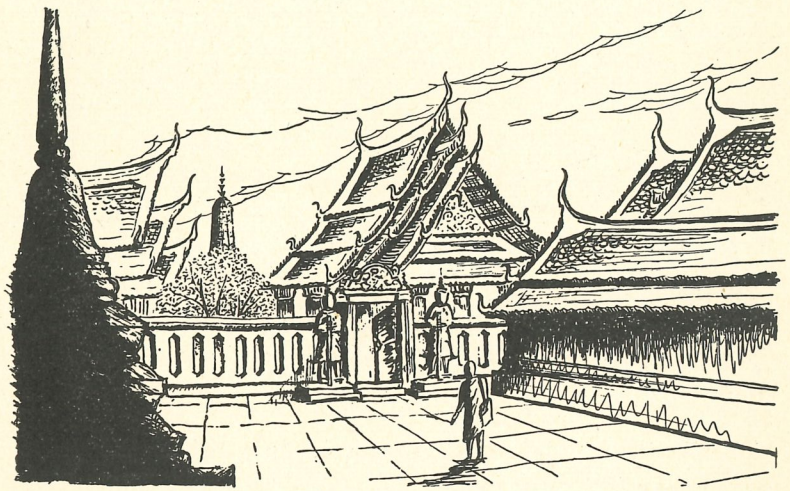
Wer Thailand und seine Menschen verstehen will, muß die religiöse Kultur des Landes kennen. Er muß wissen, daß Struktur und Lebensformen der Gesellschaft aus religiösen Vorstellungen entstanden und schicksalhaft mit ihnen verbunden sind. Selbst die kaum begreifliche Armut großer Teile der Bevölkerung wird geduldig ertragen, weil sie als religiöse Schicksalsfügung erlebt wird.

Die Legende erzählt von einem jungen Königssohn, der Glanz und Reichtum verließ, um in der Einsamkeit eine Antwort auf das Rätsel des Daseins zu suchen. Nachdem er manche Wege gegangen war, ohne eine Antwort gefunden zu haben, wurde ihm nach sieben Jahren die Erleuchtung zuteil. Im Schatten eines Feigenbaums, in Meditation versunken, erkannte er die Wesenlosigkeit alles dessen, was die Menschen Wirklichkeit nennen, und erschaute den Pfad, der aus aller Verstrickung hinausführt. „Und das Wissen, die Einsicht ging auf: unerschütterlich ist meine Befreiung, dieses ist meine letzte Geburt! Nie gibt es mehr ein Wiederdasein." Damit war der Prinz Siddharta Gautama (560—480 v. Chr.) zum Buddha (d. h. der Erwachte) geworden. Von nun an wanderte er, begleitet von zahlreichen Schülern, durch die Landschaften Indiens und verkündete seine Lehre: Das Leben ist Leiden. Böses gebiert Böses, Gutes bringt weiter Gutes hervor. Die guten Taten in diesem Dasein werden das nächste Leben oder die Wiedergeburt beeinflussen. Das ist das Karma. Der Buddhismus kennt also keinen Gott und kein ewiges Leben, sondern glaubt an zahllose Existenzen, die der Mensch durchleben muß, ehe er das Seelenheil, das Nirwana, erreicht. Dieses wiederum bedeutet einen Zustand jenseits aller irdischen Empfindungen, Triebe, Sünden und Leidenschaften. Das Erlöschen des Vollendeten ist dem Erlöschen der Kerze vergleichbar, deren Brennstoff aufgezehrt wurde: die Erkenntnis der Wesenlosigkeit aller Dinge und des eigenen Daseins entzieht der Lebensflamme ihre Nahrung. „Lang ist die Nacht denen, die nicht schlafen können. Lang ist die Straße denen, die müde sind. Lang ist die Zahl der Wiedergeburten denen, die die erhabene Lehre nicht kennen."

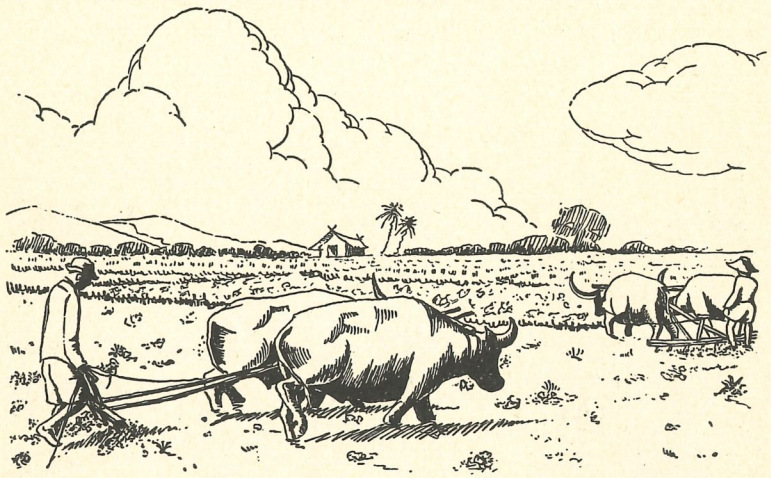
Die Lehre des Buddhismus hat im Laufe von zweieinhalb Jahrtausenden in zahlreichen Schulen vielfältige Ausgestaltung erfahren. Das bestimmende Lebensgefühl ist jedoch nahezu unverändert geblieben.

Thailand ist einer der wenigen Orte in dieser oberflächlich gewordenen Welt, wo die Religion nicht nur Lippenbekenntnis, sondern

Inbegriff und Inhalt des täglichen Lebens ist. Wo immer sich Menschen angesiedelt haben, gibt es auch einen Tempel mit einer Statue Buddhas.



Es mag ein Tempel aus rohen Ziegelsteinen sein, mit vom Regen verwaschenen Wänden und eingesäumt von blühenden Feigen- und Tamarindenbäumen. Es kann aber auch nur ein auf Pfähle gesetztes Schindeldach ohne Wände sein oder gar ein einfacher Schuppen mit einem Lehmboden. Trotzdem empfinden die Thailänder diese Kultstätten als ihre Tempel, und man wird sie dort jederzeit antreffen in der Verehrung ihres größten Lehrmeisters. Man schätzt die Zahl der Tempel in Thailand auf über 17 000. Das ist eine achtunggebietende Zahl für ein kleines Volk, das wirklich nicht mit den großen Reichtümern der Welt gesegnet ist. So wie eine Kirche dem gläubigen Christen Ehrfurcht und Demut inspiriert, so sprechen die farbenprächtigen Tempel die unbeschwerteren Herzen und Gefühle der Thailänder an. Der einfache Reisbauer auf dem Land hat wahrscheinlich keine Vorstellung davon, ob er eine Seele besitzt oder nicht. Eine diesbezügliche Frage würde er auch kaum verstehen. Aber er kennt die Lehre vom Karma und weiß, daß er Gutes tun muß, wenn er nicht als Bettler wiedergeboren sein will. Es gibt keine Wirkung ohne Ursache oder, wie es die Thailänder in einem bekannten Sprichwort ausdrücken: „Wo kein Wind weht, bewegen sich auch die Blätter nicht." Ihm, der jahraus, jahrein friedvoll hinter seinem Wasserbüffel



einherschreitet und das Reisfeld bestellt, ist diese Religion wunderbar angepaßt.

Im kühlen Halbdunkel der Tempel hocken, in gelassen-heitere Kontemplation versunken, die Menschen mit untergeschlagenen Beinen, verneigen sich vor einer überdimensionalen Buddha-Figur, brennen Weihrauchstäbchen ab, bringen in runden Schalen Opfer dar und lassen sich auf kleinen bedruckten Zetteln ihr Schicksal für die nächste Stunde, den kommenden Tag voraussagen. In den Augen des Abendländers erscheinen die Buddha-Figuren aus vergoldeter Bronze nur gar zu leicht als schaurige Blasphemie künstlerischer Gestaltung. Wir sprechen von ihnen als einem Idol, einem Götzenbild, und verstehen nicht, warum der uns begleitende Thai-Freund plötzlich in seinen Erklärungen innehält und unsere Behauptung mit einem wortlosen Lächeln quittiert. Ist Buddha denn ein Gott aus Bronze oder Stein? Zweifellos nicht. Der Buddhismus ist atheistisch oder, besser gesagt, nicht theistisch. Der Buddha ist kein Heiland, der die Welt erlöst. Er hat nie Anspruch auf Göttlichkeit erhoben und wird, wie jeder Kenner Thailands weiß, auch nicht in diesem Sinne verehrt. Im Gegensatz zum Christentum, in dem der Auferstandene Mittelpunkt der Religion bleibt oder bleiben sollte, ist im Buddhismus nach der Anweisung des sterbenden Gautama nicht die Persönlichkeit des Buddha Kulminationspunkt der Religion, sondern seine Lehre. Der Buddha war nicht mehr und nicht weniger als der Stifter einer Lehre und als



solcher tröstender Freund und Helfer unzähliger Menschen auf der östlichen Hälfte des Erdballs. Nach seinem Tode hat man Standbilder von ihm geschaffen und verehrt sie, wie man — banal ausgedrückt — mit Hilfe einer Photographie das Andenken an einen lieben Menschen in seinem Herzen bewahrt.

Wir können die Schönheit einer uns fremden Kunst erst dann erschauen, wenn wir wissen, worin sie sich von unserer eigenen unterscheidet. Die religiöse Kunst des Fernen Ostens ist fast ausschließlich symbolisch. Während der Künstler ein Standbild Buddhas entwirft, versucht er, etwas zu schaffen, was über und jenseits seiner selbst ist, eine Art Übermenschen. Die Verwendung von Symbolen erklärt sich aus der Tatsache, daß der thailändische Bildhauer oder Maler im Gegensatz zu seinem westlichen Kollegen nie ein Modell benutzt. Seine eigene Vorstellung, die er von den Dingen hat, steht ihm Modell. Noch heute werden in Thailand alte Skulpturen „nachgeschaffen", ohne daß man sich an eine Vorlage hält. Nicht um ein bewußt geschaffenes Kunstwerk geht es. Nicht den eigentlichen, wirklichkeitsgetreuen Gegenstand will man reproduzieren, sondern die Idee, die sich dahinter verbirgt. Gern überläßt er es dem Beschauer, den Hintergrund und alle weniger bedeutsamen Einzelheiten aus den Quellen seiner eigenen Lebenserfahrung und Vorstellungskraft aufzufüllen. Sein europäischer Partner dagegen gestaltet ganz individuell. Er will die Form oder Szene bis zum letzten Detail so vor Augen führen, wie er sie sieht. Hier liegt meines Erachtens der Schlüssel zum Verständnis beider Kunstrichtungen: die buddhistische Kunst ist der Anwalt des Universellen im Gegensatz zu der Kunst des Individuellen im Abendland. Die von Europäern immer wieder angeführte Behauptung, daß der buddhistischen Kunst etwas Heidnisches anhafte, ist sicher nicht zutreffend.

So grundverschieden beide Kunstrichtungen auch sein mögen, so verlockend ist es aber auch, sich mit ihnen geistig auseinanderzusetzen. Es ist gut, sich klarzumachen, daß es Völker in der Welt gibt, die anders denken als wir. Jedes richtige Kennenlernen eines Volkes sollte daher mit ehrfürchtigem Staunen beginnen. Unter dieser Voraussetzung verwandelt sich die Kraft des Erstaunens und der Ehrfurcht in Einsicht und Erkenntnis. Ich möchte dem Besucher Thailands ein offenes Herz und eine tolerante Geisteshaltung wünschen verbunden mit dem echten Bedürfnis, dieser fremden Kunst vorurteilslos gegenüberzutreten. Der geistige Brückenbau zwischen Ost und West ist eine der Aufgaben, deren Bewältigung nicht mehr aufzuschieben ist.

Von jedem Thailänder wird erwartet, daß er einmal in seinem Leben Mönch wird und während dieser Zeit fastet, studiert, meditiert und jeden Umgang mit Frauen meidet. Die buddhistische Mönchsweihe unterscheidet sich jedoch wesentlich von der christlichen. Während jene ein ganzes Leben währt, ist der buddhistische Mönch nach etwa drei Monaten frei, in das weltliche Leben zurückzukehren.

Durch den Eintritt in ein Kloster, das heißt, durch Verzicht auf Wohlleben, durch Selbstlosigkeit und starke Konzentration versucht er, sich aus der unendlichen Kette leidenbringender Wiedergeburten zu erlösen. Es gibt keine Erlösung durch einen Mittler, keine Vergebung der Sünden, wohl aber eine unerbittliche Vergeltung nach beiden Seiten hin, für das Gute wie für das Böse in der eigenen Lebensführung. Das hat natürlich seine Rückwirkung auf die uns so seltsam erscheinende Vorstellung des Thailänders von der Zeit. Für den gehetzten Europäer bedeutet Zeit Geld. Dem Thailänder ist sie jedoch etwas wesentlich anderes. Er bringt die Zeit weniger mit der Begrenztheit eines Menschenlebens oder einer bestimmten Tätigkeit in Zusammenhang, sondern vielmehr mit einer langen Reihe von Generationen — er sieht sie als endlose Kette aufeinanderfolgender Leben. Der Wert seines Lebnes steht daher für ihn in keiner Beziehung zur Sterblichkeit seines Leibes. Weil er so dem Tode gegenüber eine ganz andere Einstellung bekommt und die Todesangst in unserer Form nicht kennt, neigt er viel weniger als wir zu Ungeduld und Eile. In meisterhafter Selbstbeherrschung überwindet er die schwierigsten Alltagssituationen und zeichnet sich durch große Geduld im Abwartenkönnen aus. In seiner Vorstellung von der Zeit liegen ebenfalls die Wurzeln zu jenem Prinzip der Gewaltlosigkeit, das man „Siegen durch Nachgeben" nennen könnte.

Jeden Morgen mit Tagesanbruch sammeln kahlgeschorene, barfüßige Buddhisten-Mönche in leuchtend safrangelben Kutten, von Haus zu Haus gehend, ihre Nahrung für den kommenden Tag. Im Morgennebel scheinen sie wie große goldene Schmetterlinge den Weg entlangzuschweben. Der oft auf sie bezogene Ausdruck „Bettelmönch" ist unzutreffend. Mit Betteln hat diese buddhistische Gepflogenheit nichts gemein. Der Thailänder empfindet es als großes Privileg, einen Teil seiner täglichen Ration an Reis, Fischen, Fleisch oder Eiern dem Mönch abtreten zu können. Mit einer solchen Geste hofft er, sein persönliches Karma zu verbessern. Die Mönche empfangen daher die Nahrungsmittel, ohne auch nur ein Dankeswort an den Spender zu richten. Der Dank gebührt dem Mönch für sein Kommen. Gesenkten Hauptes erscheinen die Mönche — oft in einer langen Kette — und nehmen in Schalen die Speisen in Empfang. Dann gehen sie schweigend weiter. Kein Wort wird dabei gewechselt. Der Ruhe und Unaufdringlichkeit im Verhalten der Mönche gilt die ganze Bewunderung der Thailänder. „Sie sind wie ein buddhistischer Priester." Das ist wohl das höchste und schönste Kompliment, das sie einem Europäer machen könnten.



Nur zweimal am Tag, um acht und um elf Uhr, nimmt der Mönch seine Mahlzeiten ein. Danach darf er außer einfachem Tee oder Wasser nichts mehr zu sich nehmen. Diese religiöse Sitte mag uns hart erscheinen, und doch folgen ihr die meisten: vom einfachen Reisbauern über die Kaufleute, Beamten und Professoren bis hinauf zum König selbst. Sie alle kehren im buddhistischen Lenz der Welt den Rücken und widmen sich in einem Tempel der Meditation und dem Studium der Heiligen Schrift „Tripitaka" in Pali und Sanskrit. Beobachtet man diese Menschen, so könnte man die Schuld eines Sünders empfinden.

Der Buddhismus trägt ganz gewiß nicht die Möglichkeit in sich, so etwas wie eine „europäische Zukunftsreligion" zu werden, aber die mächtigen Anregungen, die von ihm ausgegangen sind und immer noch ausgehen — man denke an Schopenhauer, Richard Wagner, an gewisse Strömungen der jüngsten Gegenwart —, bezeugen, daß die Beschäftigung mit dieser Geisteswelt, sofern sie richtig interpretiert wird, ein wirkungsvolles Mittel gegen die rationalistischen Erstarrungstendenzen Europas sein könnte. Durch den Buddhismus entstand eben jene Humanität, die den Buddhisten für den Europäer so anziehend macht. Wenn Europa bestehen soll, muß es die Geisteswelt

des Ostens begreifen lernen. Und vielleicht braucht Europa sogar die Intensität einer solchen Begegnung, um sich der Zukunft seiner eigenen Religion, des Christentums, lebendiger bewußt zu werden.

Der Glaube an übernatürliche Kräfte im Menschen in Verbindung mit Geisterverehrung ist kein Anhängsel der buddhistischen Lehre, sondern so alt wie der Dschungel, in dem die Thailänder ihre erste primitive Existenz führten. Die buddhistische Religionsausübung ist so tolerant, ja, so unbeschwert, deß selbst viele Priester aus dem Wunsch nach Popularität und Verehrung dem Aberglauben und der Geisterverehrung anhaften.

Die Betten zeigen mit dem Kopfende nach Norden. Da im Westen die Sonne „stirbt", ist diese Himmelsrichtung gleichbedeutend mit dem Tod. — Ein Soldat folgt leicht errötend den Spuren eines hübschen Mädchens, ohne jedoch Gegenliebe zu finden. Was macht er? Nun, er beschafft sich heimlich von einem Wunderdoktor ein Fläschchen Liebesöl. Sowie sich eine günstige Gelegenheit ergibt, öffnet er das Fläschchen und schüttet seinen Inhalt über das arglose Mädchen. Diese Maßnahme kann zwei Ergebnisse haben: entweder enflammt die Holde sofort in tiefer Leidenschaft zu ihm, oder aber sie verliert den Verstand. Das letztere soll meistens der Fall sein! — Und wie führt man einen Ehemann wieder auf den Weg der Tugend zurück? Die Flüsse des Landes sind von unzähligen „Sampans" bevölkert. Das sind Boote, die vom Heck aus mit nur einem Ruder fortbewegt werden. Die in ihrer Liebe gekränkte Ehefrau sammelt aus sieben Sampans ein wenig von dem Wasser ein, das unter den Bodenbrettern in den Booten gluckert. Diese Flüssigkeit ist vor Gebrauch gut zu schütteln und dem ahnungslosen Ausreißer zum Frühstück zu servieren. Nach Einnahme dieses Getränkes sollen alle Gedanken an nächtliche Eskapaden wie vom Wind verweht sein. Doch sind auch Fälle bekannt, in denen der gewünschte Erfolg ins Gegenteil umschlug.

Kein Thailänder, ob er nun einfacher Handwerker ist oder eine hohe Staatsstellung innehat, ob er gebildet oder ungebildet ist, würde je daran denken, eine wichtige Entscheidung zu treffen, ohne vorher eine von jenen Personen um Rat gefragt zu haben, denen man okkulte Kräfte nachsagt. In Bangkok selbst gibt es eine sehr angesehene Vereinigung von Astrologen, die ständig von Politikern und der gesamten Öffentlichkeit beansprucht wird. Man möchte vorher wissen, wer der nächste Ministerpräsident ist, wann der nächste Staatsstreich beginnt, ob der 15. Mai ein günstiger Tag für die Eröffnung des neuen Hotels ist und ob man mit seiner Hochzeit nicht besser doch bis zum nächsten Jahr wartet. Auf diese Weise ist sein Leben nicht willkürlich

zerstückelt, sondern bildet ein organisches Ganzes.

Die meisten öffentlichen Gebäude in Bangkok schmückt das Wappen Thailands, der Zaubervogel Garuda. Besonders auffällig ist er an der Hauptpost angebracht. Jedem Besucher wird voller Stolz erzählt, daß sich diese steinernen Vögel während des letzten Krieges in die Lüfte geschwungen und die anfliegenden feindlichen Bombergeschwader vertrieben hätten. So seien die Gebäude vor völliger Zerstörung bewahrt geblieben.

Die Menschen aller Völker sind noch heute mehr oder weniger abergläubisch. Für die Thailänder jedoch lauern Geister überall, genau wie für ihre Vorfahren. Einige von den Geistern sind gut, die meisten aber böse. Da sind die Geister Verstorbener, die nachts die Häuser heimsuchen. Da ist der Geist, dessen Mund so klein wie ein Nadelöhr ist, so daß er nie seinen Hunger stillen kann. Ein anderer Geist sieht aus wie ein Mensch, trägt aber ein Federkleid. Der Tigergeist ist besonders romantisch und darum sehr gefährlich. Um den Jäger in die Falle zu locken, nimmt er die Gestalt eines bezaubernden Mädchens an. Gute Geister, wie der Schutzengel des Hauses, sind unsichtbar. Auf fast jedem Grundstück, mag es in der Hauptstadt oder im tiefsten Dschungel liegen, steht ein kleines Geisterhaus. Es sieht aus wie ein Vogelhäuschen und soll dem guten Geist Unterschlupf gewähren. Regelmäßig werden in ihm Weihrauchstäbchen angebrannt und Lebensmittel hineingelegt.

Es gibt sehr gebildete Menschen unter uns, die frei von Aberglauben sind, wohl mehr aus Zufall als aus intellektueller Überlegenheit. Wenn man bei Tisch das große Glück hat, einer netten Dame gegenüberzusitzen oder aber seine Augen um die Platte mit dem knusprigen Schweinebraten kreisen läßt, wird niemand daran Anstoß nehmen, der dreizehnte in der Gesellschaft zu sein. Doch gibt es gebildete Menschen, die unter keinen Umständen in ein Haus mit der Nummer dreizehn einziehen. Sie halten diesen Aberglauben für keineswegs kindisch, obwohl er es ist, genau wie die oben angeführten krasseren Beispiele. Der Aberglaube ist ein mehr oder weniger umfangreiches Überbleibsel einer nicht allzu fernen Vergangenenheit und beweist, daß alle Völker der Erde trotz mannigfacher Verschiedenheiten im Grunde doch ein Ganzes sind.

Sanuk

Armut und wirtschaftliche Not machen die Masse des indischen Volkes zu hilfsbedürftigen Menschen. Ihr hartes Leben nehmen sie als unausweichliches Schicksal hin. In ähnlicher Weise sind Millionen von Chinesen in einen unbarmherzigen Kampf ums Dasein eingespannt, der ihnen keine Zeit läßt, die lichteren Seiten des Lebens wahrzunehmen. Thailand dagegen — und darin sind sich alle Kenner einig — ist wahrscheinlich das glücklichste Land der Erde. Hier muß der Mensch seinen „Sanuk", seinen Spaß haben, sei er nun der Ministerpräsident selbst, der Limonadenverkäufer mit der Klingel oder der schwitzende Dreiradfahrer. So wie in einer guten Suppe das Salz nicht fehlen darf, so gehört hier der Spaß zum wesentlichen Bestandteil des Alltagslebens. Kein anderes Volk der Erde kommt den Thailändern in ihrer grenzenlosen Lebensfreude gleich. Diese endet weder bei der schweren Arbeit auf dem Reisfeld noch bei dem Besuch von Trauerriten für einen Verstorbenen. Bei allen diesen Gelegenheiten wird das Leben mit Musik, Glücksspielen, Essen, Trinken, Betelnuß-Kauen und Rauchen angenehmer gestaltet. Die Tendenz, das Leben so zu nehmen, wie es nun einmal ist, und trotzdem nur seine sonnige Seite zu sehen, ist unlöslich mit dem Gesamtcharakter dieses Volkes verbunden. Kommandierte Karnevalsstimmung haben die Thailänder nicht nötig. Da sie aus eigenen Seelenkräften genügend genährt werden, bedürfen sie keiner alkoholischen Getränke, um fröhlich zu sein. Bei ihrer natürlichen Offenheit sind ihnen innere Verkrampfungen fremd. Immerwährende Fröhlichkeit, Geselligkeit, Friedfertigkeit und ein unerschütterliches Vertrauen zu sich selbst charakterisieren ihre Wesensart. Ein Wechsel im Auf und Ab des Lebens vermag diese eingewurzelten Merkmale nicht spürbar zu verändern. „Der Eroberer erzeugt Haß. Der Besiegte lebt in Unterdrückung. Nur der Friedfertige lebt glücklich, denn er kennt weder Sieg noch Niederlage."

Aus der gelockerten, sorgenfreien Lebensart der Thailänder zieht man als Europäer und besonders als Deutscher oft den voreiligen und daher falschen Schluß: Sie sind faul und weniger strebsam als die anderen Völker Asiens. In dieser Ansicht wird der Besucher Thailands noch bestärkt, wenn er die Menschen in der ihnen angepaßten Gemächlichkeit arbeiten sieht. Wir würden es uns zu leicht machen, wenn wir glaubten, daß die Leute hier eben nicht arbeiteten oder gar nicht arbeiten wollten. Die Thailänder arbeiten nicht deshalb wenig, weil sie von Natur aus nicht fleißig wären, sondern weil sie den Sinn einer solchen Anstrengung nicht ganz zu erkennen vermögen. Die geschicht-

lichen Gegebenheiten und die Umweltbedingungen haben die eigene Art des Volkes geprägt. Für Herrn Unrast aus der Bundesrepublik ist die Arbeit Sinn und Inhalt seines Lebens. Für die Thailänder bedeutet sie nichts weiter als ein notwendiges Übel zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse. Warum die deutsche Arbeitswut? Man will doch Muße gewinnen und sein Leben genießen! Muße ist aber nicht gleichbedeutend mit Faulheit. Nur diese unbekümmerte Lebensphilosophie gestattet es den Thailändern, ein Maximum an „Sanuk" auch aus ihrem nicht immer rosigen Dasein zu ziehen. Kommen unangenehme Dinge auf dich zu, so „halte deine Ohren gegen den Wind", das heißt, versuche unbekümmert zu sein. Vielleicht ist eine solche Einstellung zur Arbeit nicht dazu angetan, geniale Werke hervorzubringen, obwohl es in Thailand auch hieran nicht fehlt. Der gleichmäßige Schlenderschritt im Ablauf des Alltags nimmt jedoch allen Druck von den Schultern und bewahrt vor seelischer Verkümmerung.

Einer meiner Thai-Freunde, zum ersten Male in Deutschland und mit einem lebhaften Verständnis für Situationskomik ausgestattet, riß, als ich ihn am Flugplatz abholte, zuerst die Augen auf, lehnte sich dann an die Wand und lachte. Er lachte so ausdauernd und so herzlich, daß es mir schließlich einen schmerzhaften Ruck gab, dort, wo man gemeinhin den Sitz des patriotischen Gefühls vermutet. Alles hatte ich von der Begegnung dieses Thailänders mit Deutschland erwartet — die ersten Heimwehtränen, ein wenig Ergriffenheit, Schüchternheit, Staunen oder Neugierde — aber nicht dieses Lachen. „Just look", prustete der junge Mann von der anderen Seite der Erdkugel, „they all run!" In der Tat: sie rannten alle, unsere deutschen Landsleute.

Der ausgesprochene Sinn der Thailänder für Gemütlichkeit und Spaß entschuldigt eine Reihe moralischer Schnitzer, die wir, mit europäischen Augen gesehen, rundheraus als Betrug bezeichnen würden. Diese Faux pas kommen in vielen Zweigen des privaten wie des öffentlichen Lebens vor. Hier belohnt sich der Familienkoch für seine Mühe bei den Markteinkäufen täglich mit einem oder zwei Baht, und dort ist es der Beamte, der eine Kommission für die Erteilung einer Importlizenz in die Tasche steckt. Prinzipien, seien sie rechtlicher, philosophischer oder anderer Natur, sind im Denkgefüge der Thailänder allgemeine Empfehlungen, deren Grenzen sich am konkreten Fall erweisen. Daß sich die Thailänder an „ewige Grundsätze" klammern, kann man ebensowenig von ihnen erwarten wie Kirschen von einem Apfelbaum. Man denkt praktisch-konkret und betrachtet „ewige Grundsätze" als blutleere Abstraktion. Bestimmte moralische Fehltritte können deshalb ihr Gewissen nicht belasten. Voraussetzung hierfür ist nur, daß sie mit List und Tücke geschehen und eines komischen Reizes nicht entbehren. Die Thailänder sind vom Scheitel bis zur Sohle Realisten. Für sie ist die Welt böse, denn jeder versucht, auf diese oder jene Weise den anderen übers Ohr zu hauen. Man kann sich dagegen nur schützen, wenn man klüger als der Nachbar handelt. Wer „tschalat", d. h. listig ist, steht in hohem Ansehen. Er wird allseits bewundert und hat die Lacher immer auf seiner Seite. Für den Dummkopf bleibt wenig Sympathie übrig. „Selbst wenn man auf einem Ziegenbock reitet, läßt sich in einem günstigen Augenblick ein einfältiger Gegner in die Flucht schlagen."

Wer das Leben dieses Volkes mit westlichen Augen zu sehen und sein Denken mit westlichen Vorstellungen zu messen versucht, der wird scheitern oder verzweifeln müssen. Statt dessen sollten wir uns in jedem Augenblick einer immanenten Betrachtungsweise, d. h. einer Schau aus den inneren Verhältnissen dieses Landes, befleißigen. Das allein vermag die moralische Berechtigung auch für ein kritisches Urteil zu geben, das, wie ich in Thailand oft erfahren habe, überall gut aufgenommen wird, wenn nur der Wille eines wirklichen Erkennenwollens spürbar ist.

Ein unerschöpflicher Quell der Lebensfreude und Sanuk-Stimmung sind die zahlreichen amtlichen Feiertage. Drohen diese zu wenig zu werden, so schafft man neue. Der erste Januar eröffnet den Reigen. Schon an diesem Tage schlagen die Wogen der Freude so hoch, daß sich die Regierung oft genötigt sieht, auch noch den zweiten Januar zum Ruhetag zu erklären. Gleichermaßen sind vierundzwanzig Stunden für den Nationalfeiertag nicht immer ausreichend. Wenn es gerade anfängt, schön zu werden, will man doch nicht aufhören. Also nimmt man nicht einen, sondern legt zwei oder gar drei Tage zusammen. Ferner wird der Geburtstag des Königs und der Königin feierlich begangen, da gibt es den Tag der Vereinten Nationen, den Tag der Verfassung. Alljährlich feiert man einen Kindertag, einen Pfadfindertag, einen Lehrertag und einen Tag der Arbeit, um nur einige aus der großen Zahl zu nennen. Jeder offizielle Festtag schließt religiöse Zeremonien im Tempel ein, nicht nur weil die Thailänder fromme Buddhisten sind, sondern auch um der oft weltlichen Freude eine religiös gefärbte Zustimmung zu geben. Die Schulkinder nehmen geschlossen an diesen Veranstaltungen teil, sofern nicht jede Schule ein eigenes Programm aufgestellt hat. Die Kinder erscheinen hierzu in ihrer einheitlichen Schultracht: die Mädchen in blauen Röcken und weißen Blusen, die Jungen in kurzen schwarzen Hosen und schneeweißen Hemden.

Der Zirkel fröhlicher Belustigungen schließt sich damit aber noch nicht. Die Thailänder sind große Sportfanatiker. Das Boxen erfreut sich von allen Sportarten größter Beliebtheit. Schon den Worten, mit denen die allwöchentlich stattfindenden Boxveranstaltungen in der Presse angekündigt werden, kann der Besucher aus Europa entnehmen, was ihn dort erwartet: „Thong Suke Thiamkamhaeng gegen Su-Khum. Thong Suke, ein prächtiger Faustschläger, liebt die Angriffsmethode des Gebens und Nehmens und huldigt dem Motto ‚Kämpfe oder stirb'. Su-Khum, ein zäher, durch und durch aggressiver Gegner, hämmert mit größter Energie von der ersten bis zur letzten Runde auf seinen Gegner ein, stößt und schlägt ihn, wo immer sich eine Gelegenheit dazu bietet." Tatsächlich ist die thailändische Art zu boxen einzig in der Welt. Neben Fausthieben sind auch Ellbogenstöße und Fußtritte erlaubt. Zunächst wirkt das thailändische Boxen in gewissem Sinne „zivilisierter" als bei uns. Vor dem eigentlichen Kampf nämlich vollführen die Gegner, begleitet von einer Musikkapelle, graziöse tänzerische Bewegungen und knien dann nieder, um minutenlang für den Sieg zu beten. Erst wenn der Gong zur ersten Runde ertönt, beginnt das temperamentvolle Boxen mit „vier Armen". Blau versucht, seinen Gegner mit einem rechten Schwinger zu Fall zu bringen, gleichzeitig gebietet ihm aber Rot mit einem heftigen Fußtritt auf die Brust respektvollen Abstand. Während Blau benommen zurücktaumelt, hat ihn Rot bereits im Würgegriff und versetzt ihm mit dem rechten Knie einen wohlgezielten Stoß unter das Kinn. Der ganze Boxkampf besteht aus einem Durcheinander wirbelnder Arme, zusammenstoßender Köpfe und Beine. Stöße in die Magen- und Nierengegend sind nicht verboten, dagegen die Verwendung der Zähne als Kampfmittel. Boxhandschuhe sind die einzige Konzession. Früher wurde manchmal ein Gegner durch heftige Fußtritte ins Gesicht getötet, heute sind die Kämpfe etwas zahmer geworden.

Begeistert, wenn auch von staatlicher Seite nicht gern gesehen, sind die Thailänder ferner von Fischkämpfen. Zwei kleine Fische mit leuchtendem Schuppenkleid — der eine meist purpurn gefärbt, der andere schwarz und rot — werden zusammen in ein Wasserglas gesetzt. Sofort entspinnt sich zwischen beiden ein Kampf auf Leben und Tod. Um die Spannung der Zuschauer bei diesem grausamen Spiel noch weiter zu erhöhen, schließt man gewöhnlich vorher auf den Sieger Wetten ab. Die Entscheidung fällt erst dann, wenn einer der beiden Kampffische mit zerfetztem Leib tot auf den Grund des Wasserglases sinkt. „Sag mal, mein lieber Payon, du bist doch ein guter Buddhist und ich möchte annehmen, auch jeder, der diesen mörderischen Fischkämpfen zusieht. Soweit ich weiß, dürfen Buddhisten doch nicht töten. Unzählige Hunde, räudig und halb verhungert, streunen herrenlos in den Straßen von Bangkok herum. Ihr laßt diese Tiere alle leben, weil euch das die buddhistische Lehre vorschreibt. Aber wie bringt ihr denn diese brutalen Fischkämpfe mit eurem Glauben in Einklang? Wenn ich je ein regelrechtes Morden gesehen habe, geschieht es bei den Fischkämpfen." „Oh", meint Payon mit schelmischem Augenzwinkern, „wir Buddhisten töten die Fische doch nicht, sie bringen sich selber um."

Für abendliche Unterhaltung sorgt die große Anzahl moderner, meist mit Klimaanlage versehener Kinos. An Ausstattung und Prunk kommen sie den europäischen Lichtspielhäusern gleich, ja, oft übertreffen sie diese noch. Die dort laufenden westlichen Filme zeigen leider die Kehrseite der Medaille. Wenn diese Filme bereits in Europa unter die Rubrik „jugendgefährdend" fallen, um wieviel schädlicher müssen sie sich dann auf den fernöstlichen Menschen auswirken! Schädlich nicht allein vom erzieherischen Standpunkt aus, sondern gleichzeitig auch für das Prestige des Abendländers selbst. Das Problem der Halbstarken mag die Gemüter in Europa und Amerika beunruhigen, in der Milde und Weisheit des buddhistisch-frommen Thai-Volkes gibt es und hat es so etwas auch noch nie gegeben.

Die Vollmondnächte in der zweiten Oktober- und ersten Novemberhälfte sind die Tage des Loy-Krathong-Festes. „Loy" bedeutet „auf dem Wasser dahintreiben", und „Krathong" bezeichnet eine aus einem Bananenblatt angefertigte Schale. In so einen Krathong, der fast die Form eines kleinen Bootes hat, stellt man eine brennende Kerze, ein oder zwei Weihrauchstäbchen, legt eine Geldmünze dazu und läßt ihn dann auf einem der zahlreichen Wasserkanäle schwimmen. Dieses Spiel ist sowohl ein beschaulich-selbstgenügsamer Zeitvertreib als auch ein jährliches Dankopfer für die Geister des Wassers. Von ihnen hängt ja die Güte der Reisernte ab. Vielleicht soll er aber auch eine innere Reinigung des Menschen von begangenem Unrecht anzeigen. Man weiß es nicht genau.

Die Thailänder lieben Musik und anmutige Bewegungen über alles. Diese Vorliebe findet in den klassischen Thai-Tänzen ihren schönsten Ausdruck. Die ganze Kultur des Volkes mit ihrem Reichtum und Zauber tritt uns hier entgegen. Der Thai-Tanz folgt festen Regeln, die der Kenner um so mehr genießt, weil jeder Schritt an diese Regeln gebunden und daher nachprüfbar ist. Für die Thailänder ist der Tanz Mimik und Geste, Anmut und Rhythmus. Das Theater in Thailand kann mit den christlichen Mysterienspielen verglichen werden, denn

beide haben das Religiöse zum Thema und beleben durch die Darstellung der Taten übermenschlicher Wesen deren Heiligkeit stets neu. Während die Mysterienspiele aber nur das Leiden des Herrn zeigen, wird das thailändische Theater von der unversiegbaren Mythologie inspiriert.

„Mai pen rai"

Für den Europäer ist gewöhnlich ein kleines Mißgeschick im Alltagsleben das, was ein angebrannter Kuchen der Hausfrau bedeutet. Der Thailänder zuckt in der gleichen Lage nur mit einem lächelnden „Mai pen rai" (das macht nichts!) die Schultern und vollzieht so wieder einen Schritt zu jenem buddhistischen Nirwana hin, das jenseits aller Leidenschaften liegt. Warum Ärger? Warum Eile? Die Dinge sind nie so wichtig, wie sie anfänglich scheinen. Eile oder Gelassenheit, jeder gelangt früher oder später an sein Ziel. Ist die Menschheit von der Wasserstoffbombe bedroht? Das ist sehr bedauerlich, wenn es so ist. Aber warum sich aufregen, bevor sie überhaupt explodiert ist? Vielleicht geschieht das nie.

Hier offenbart sich eines der auffallendsten Charaktermerkmale dieser immer liebenswürdigen Menschen. Wir möchten gern sein, was wir nicht sind — die Thailänder sind, was sie sind. Wir sind auf Sicherheit bedacht und leben in ständiger Angst, einen Fehltritt zu begehen — die Thailänder kennen keine Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies. Wir finden vor lauter Problemen keine Lösung — die Thailänder stolpern auf die Lösungen zu, ohne die Probleme zu sehen. Wir schwimmen gern gegen den Strom, wir nörgeln an der Regierung, an den steigenden Preisen und an den frühen Ladenschlußzeiten — die Thailänder schwimmen grundsätzlich nur mit dem Strom und freuen sich ihres Lebens.

Wo liegt das Geheimnis solcher Wesensunterschiede? „Mai pen rai!" Diesen kurzen Kommentar für die vielen Mißhelligkeiten im Menschenleben haben die Thailänder in jeder Alltagssituation und Stunde bereit. Sie glauben an ihn so fest, wie sie mit der Lehre Buddhas verwachsen sind. Die Philosophie des „Mai pen rai" hat jedoch nichts oder nur sehr wenig mit dem „mañana" Lateinamerikas zu tun. Wer das nicht glaubt, wird bald eines besseren belehrt. Sie ist keine Formel für Trägheit, für den Aufschub einer unangenehmen Pflicht. Vielmehr ist sie ein spezifisches Vorbeugungsmittel gegen zentrale Spannungszustände und seelische Erregungen. Aus diesem Grund ist

dem im Abendland so stark beachteten Gebiet der Psychiatrie in Thailand nur ein sehr begrenztes Arbeitsfeld beschieden. Nach hiesigen Statistiken nahm in Thailand nur eine von tausend Personen psychotherapeutische Behandlung in Anspruch, während das Verhältnis in England eins zu dreihundert und in den Vereinigten Staaten sogar eins zu zweihundert war. Sind diese Zahlen ein Spiegelbild westlicher Zivilisation? Ein Besucher Thailands soll einmal einen hiesigen Arzt gefragt haben, wie man hier Magengeschwüre behandle. Die Antwort des Thai-Arztes war so kurz wie verblüffend: „Das kann ich Ihnen nicht sagen. Ich habe noch nie einen Patienten mit Magengeschwür gehabt."

Eine falsche Einschätzung Ihrer und fremder Fähigkeiten mag Sie, lieber Leser, manchmal in Thailand zu einem ungeschickten Gast oder einem nicht sehr erfolgreichen Gastgeber machen. Ihre Thai-Freunde werden Ihnen das jedoch nie zu verstehen geben. „Mai pen rai" ist der einzige Ausdruck des Tadels, wenn er überhaupt ein Tadel ist, den Sie je hören werden. Er erstickt alle aufkommende Mißstimmung im Keime und findet dort einen Ausweg, wo etwas schiefgegangen ist. Eigennützige Interessen und Absichten lösen sich auf und machen die Menschen friedfertig und versöhnlich.

Aus dem Geist des „Mai pen rai" erwachsen die grenzenlose Freundlichkeit und Höflichkeit der Thailänder. Sie ist allen Schichten des Volkes eigen. Gegenteilige Beispiele unter reinrassigen Thailändern sind äußerst selten. Frage einen Deutschen nach der X-Straße, so wird er dir sagen: „Die erste links, die zweite rechts", wird vielleicht freundlich lächeln und wieder im Wirtschaftswundertempo verschwinden, bevor man sich auch nur bedanken konnte. Frage einen Thailänder — nun, der wird dich fragen, warum du gerade dorthin gehen willst, woher du kommst, was für einen Beruf und wie viele Kinder du hast und wo deine Frau ist. Oft begleitet er dich dann bis an dein Ziel und erledigt nebenher auch noch dein Geschäft für dich. Laß dich bitte nicht aus der Fassung bringen und sei vor allen Dingen nicht darüber empört, wenn du schon beim ersten Zusammentreffen mit einem wildfremden Thailänder solche rein persönlichen Fragen über dich ergehen lassen mußt. Ich weiß, in Deutschland ist man zurückhaltender und diskutiert diese Dinge lieber im engen Bekanntenkreis. Der Thailänder will mit diesen Fragen jedoch nur sein persönliches Interesse an dir bekunden. Im Grunde genommen will er gar nicht wissen, wie hoch dein Gehalt ist, und erwartet daher auch keine aufrichtige Antwort. Seine Fragen sollen ein Kompliment für dich sein. Würde er sie nicht stellen, so brächte er damit zum Ausdruck, daß du

ihm uninteressant erscheinst. Nichts wäre verkehrter, als auf diese „Neugier“ mit einem griesgrämigen Gesicht zu reagieren. Sag‘ ihm, daß du nicht nur eine, sondern zehn Frauen hast. Er wird dich dann freudestrahlend anlächeln, und du wirst dankbar feststellen können, daß sich hinter seinem Lächeln nicht allein eine Reihe blendend weißer Zähne, sondern auch ein liebenswertes Herz verbirgt.

Überhaupt das Lächeln! Im Umgang mit Thailändern ist es der Anfang und das Ende. Mit einem mürrischen Gesicht, das deine Unzufriedenheit mit dir selbst widerspiegelt, bist du in Thailand rettungslos verloren. Deine neuen Kunden werden zur Konkurrenz gehen, und die Zahl der alten wird sich merklich verringern. Bist du Lehrer, so werden sich deine Klassen in kürzester Zeit auf einen Bruchteil dessen reduzieren, was du an Schülern zu Beginn deiner Unterrichtstätigkeit hattest. Ja, selbst wenn du Diplomat bist, werden deine Verhandlungen mit den Regierungsstellen scheitern, wenn du die freundlichen Mienen deiner Gesprächspartner nicht mit einem ebenso liebenswürdigen Lächeln zu quittieren weißt. Lächeln — wie einfach scheint es, und doch wie schwer fällt es uns zuweilen! Aber auch dir wird es sehr schnell gelingen. Nimm die Dinge nicht so ernst, nimm alles auf die leichte Schulter! „Mai pen rai!“ Was andere Völker mit Kanonen zu erreichen suchten, haben die Thailänder noch immer mit einem bezaubernden Lächeln gewonnen. Es ist der Ausdruck ihrer fröhlichen, heiteren und unbeschwerten Lebenseinstellung. Sie alle sind dafür empfänglich, der Reisbauer auf dem Feld, der vielleicht weder lesen noch schreiben kann, genauso wie der steife, formelle Regierungsbeamte. Wie die Visitenkarte im alten China gibt in Thailand noch heute ein Lächeln den Ausschlag über Erfolg oder Versagen.

Höflichkeit bei den Thailändern ist nicht Schablone, nicht nur äußere Form. Sie ist eher etwas von innen Strömendes, das durch Gewohnheit zu einer fest verankerten Denkart geworden ist. Der Grundtenor lautet: Verletze nie die Gefühle des anderen! Niemand darf „sein Gesicht verlieren“. Als im letzten Jahr der thailändische Ministerpräsident in einem unblutigen Staatsstreich gestürzt wurde, bat ihn anschließend der Führer der erfolgreichen Gegenbewegung um Verzeihung. In einem Aufruf wurden die Verdienste des früheren Regierungschefs gewürdigt und ihm jegliche Freiheit zugesichert. Zwar änderten diese Beteuerungen nichts an den Geschehnissen, doch bewahrten sie den Betroffenen davor, daß er in der Öffentlichkeit sein Ansehen übermäßig einbüßte.

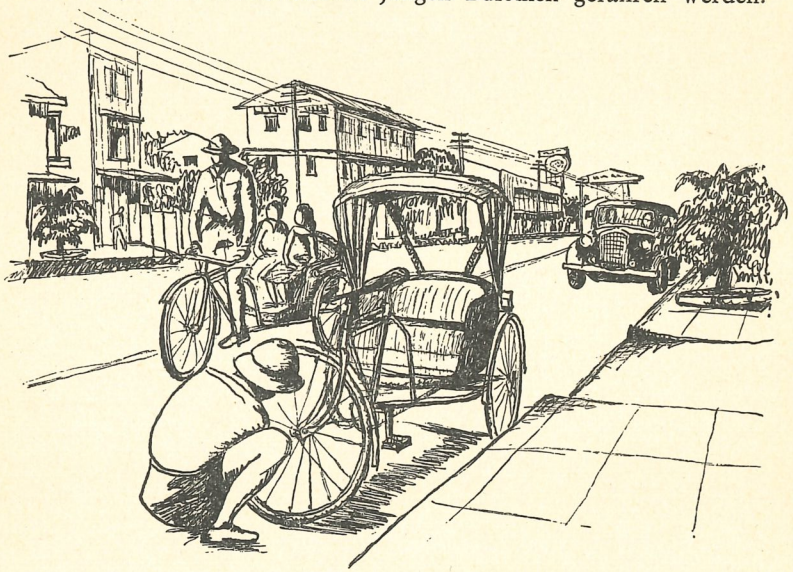
Hast du ein besondere Anliegen, etwa bei einer Behörde, so falle nicht mit der Tür ins Haus. Tust du es dennoch, so verrätst du Ungeschick oder machst dich sogar eines Bruchs der Etikette schuldig. Statt dessen unterhalte dich zunächst mit deinem Partner darüber, wie gut es dir in Thailand gefällt, und führe ihn erst dann ganz allmählich auf den eigentlichen Grund deines Besuches hin. Sofern der Thailänder nicht am Steuer seines aus Übersee importierten Autos sitzt, hat er es nie eilig. In einem gemütlichen Schwatz sieht er eine willkommene Unterbrechung seiner Tagesarbeit. Die Kunst der Diplomatie beherrscht er in einem erstaunlich hohen Grade. Es ist nicht von ungefähr, daß man einen der ihrigen zum Präsidenten der UNO-Vollversammlung gewählt hat.

Die meisten Landstraßen in Thailand lassen sich schon wegen der Witterungs- und Temperatureinflüsse nicht immer mit der deutschen Autobahn vergleichen. Die Leidtragenden sind neben den Fahrgästen natürlich die Autos selbst. Aber niemand braucht zu verzweifeln, wenn er in glühend heißer Tropensonne mit Motorschaden oder Panne am Straßenrand festliegt. Die angeborene Höflichkeit veranlaßt den im Wagen vorbeifahrenden Thailänder fast immer anzuhalten. Gegenseitige Hilfe zum Wohle aller Beteiligten ist ihnen selbstverständlich. „Die Erde ist gut, weil sie vom Gras geschützt wird. Das Gras wächst, weil die Erde gut ist.“ Zur Hilfeleistung sind selbst Autobusse bereit, die „fahrplanmäßig“ diese Strecken befahren. Nicht selten steigen dabei sämtliche Insassen des Busses aus, und während der eine oder andere Fachkundige hilft, den reparaturbedürftigen Wagen wieder fahrbereit zu machen, sorgt der Rest für fröhliche Stimmung. Was für eine großartige Gelegenheit: ein Auto mit mehreren „Farang“ (Ausländern)! Das ist mal etwas anderes. Warum sollte man da nicht seinen Spaß haben? Getränke und Früchte werden herumgereicht, man ißt in Bananenblätter eingewickelten Reis oder lutscht an einem Stück Zuckerrohr. Was macht es, wenn der Bus einige Stunden Verspätung hat und den ganzen Fahrplan in Unordnung bringt! „Mai pen rai!“ Zeit ist kein Geld. Die nachfolgenden Autos finden die Straße verstopft. Aber kein ohrenbetäubender Hupenlärm kündet den Unmut der Fahrer darüber an. Nein, auch sie halten und schließen sich der vergnügten Gesellschaft an. Ist der Autoschaden behoben, dann sind alle denkbar bester Laune. Man winkt einander unter Scherzworten auf Wiedersehen zu und fährt dann singend und lachend seinem Reiseziel entgegen. Thailands „Mai pen rai“ ist einer der schönsten Meilensteine auf dem Wege zu diesem glücklichen Land.

Außer den eben erwähnten großen Autobussen, bei denen oft die Fahrgäste die fehlenden Shockabsorber ersetzen, gibt es in den Städten noch

andere Transportmittel. Da ist zunächst die Straßenbahn aus der Zeit unserer Großväter. Sie ist eingleisig, sieht aus wie ein Spielzeug und fährt manchmal sogar. „Kann ich die Straßenbahn wohl noch erreichen?" — „Wenn Sie laufen, können Sie sie noch überholen." Daneben gibt es eine Unmenge von Taxis. Einige von ihnen sind groß und geräumig, die meisten jedoch außergewöhnlich klein. Viele Taxifahrer finden, daß Öldruckmesser und Tachometer unnötige Dinge an einem Auto sind. Beides bauen sie daher aus, verkaufen es weiter und pflegen nun in den dadurch entstandenen Öffnungen im Armaturenbrett ihre Zigaretten aufzubewahren. Genausowenig gibt es Taxameter. Um ungefähr ausrechnen zu können, wieviel Fahrgeld für eine bestimmte Entfernung zu zahlen ist, läßt man sich am besten zunächst die Summe vom Fahrer nennen, teilt sie durch vier und beginnt erst dann über den Preis zu verhandeln. Am Ende der Fahrt stellt man gewöhnlich fest, daß der Fahrer noch immer zweimal soviel Geld verdient hat, wie er je von einem Einheimischen bekommen hätte. Auch in Bangkok sind Ausländer für Taxifahrer Freiwild.

Das populärste Transportmittel sind jedoch die „Samlors". Das sind Dreiräder, die von muskulösen jungen Burschen gefahren werden.



Außer Fahrrad-Samlors stehen für Lebensmüde auch Motorrad-Samlors zur Verfügung. In so einem Vehikel sitzt man zu zweit eng eingekeilt auf einem Sitz, der an einen altmodischen Korbstuhl erinnert. Die Samlor-Fahrer mit ihren Fahrzeugen gehören zum Bild jeder Stadt. Zu Hunderten bevölkern sie die engen Straßen. Ihre „Uniform" besteht aus einem kecken, runden Strohhütchen, einem lose herunterhängenden Hemd und den dazu passenden geflickten Hosen. Der Besucher Thailands staunt über den Verkehrssinn dieser Leute: wenigstens hundert Meter vor jedem lebenden oder leblosen Objekt betätigen sie wie wild ihre Fahrradklingel, und sind gar mehrere Samlors zusammen, so schwillt das Ganze zu einem mehr oder weniger melodiösen Glockenkonzert an. Was von hinten oder von der Seite kommt, interessiert sie nicht. In ihrer selbstbewußten Denkart fühlen sie sich als Könige der Straßen. Das kommt auch im Testament eines dieser Dreiradfahrer zum Ausdruck; darin soll bei Todesfall das Grundstück seiner Frau zufallen, seine Leiche der Anatomie der hiesigen Chulalongkorn-Universität, seine Liebe allen seinen Freundinnen und sein Verstand dem Ministerpräsidenten!

Früher sei man eines natürlichen Todes gestorben, heute werde man überfahren, sagen die Pessimisten. Wenn sie dabei an die Verkehrsverhältnisse in Thailands Metropole gedacht haben, ist diese Behauptung gar nicht so abwegig. Ich hatte mir sagen lassen, in Thailand sei Linksverkehr. Das war jedoch ein großer Irrtum. Die Leute hier fahren nämlich weder links noch rechts, sondern meistens mitten auf der Straße. Zu diesem Zweck haben die Behörden in der Mitte der verkehrsreichsten Straßen einen langen, weißen Strich ziehen lassen, den man eigentlich nur beim Überholen verläßt. In selbstmörderisch verwegener Art überholt man von links oder von rechts. Das bleibt ganz dem Gutdünken jedes Autofahrers überlassen. Diese sehr praktische Regelung hat leider nur einen kleinen Haken: Die aus der Gegenrichtung kommenden Autos halten sich auch strikt an dieselbe Verkehrsordnung. Was tun? Nun, man fährt letzten Endes mal so, mal so, und jeder erreicht schließlich sein Ziel.

Wer sich in Bangkoks unbeschreibliches Verkehrsgewühl wagt und wieder ungeschoren herauskommen will, benötigt neben großer Geschicklichkeit im Fahren vor allen Dingen psychologische Einsicht in die Mentalität der Menschen. Vorfahrt hat, wer zuerst fährt. In der Praxis gibt es keine mit amtlichen Schildern gekennzeichnete Vorfahrtstraßen. Jedem ist das gleiche Recht eingeräumt. Folglich sind die Straßen, kaum breit genug für zwei nebeneinander fahrende Autos, von morgens bis abends in einem heillosen Durcheinander von Fahrzeugen verstopft: Fahrräder, Samlors, amerikanische und europäische Wagen sämtlicher Formen und Baujahre, veraltete Autobusse,

Lastwagen und zu allem Überfluß auch noch jene bereits erwähnten Straßenbahnen, die alle Augenblicke in den Strom des Verkehrs hinüberwechseln, um eine aus der Gegenrichtung kommende Bahn passieren zu lassen. Alles das drängt sich durch die engen Straßen und noch schmaleren Brücken wie durch einen Flaschenhals. Es ist noch kein Tag vergangen, ohne daß ich nicht wenigstens einmal zerquetschte Motorhauben, Glasscherben, hoffnungslos ineinander verhakte Wagen oder einen Autobus in einem Wassergraben gesehen hätte. Bei allen diesen Zwischenfällen steigen die Fahrer beider Fahrzeuge lächelnd aus und freuen sich, daß ihnen selbst nichts geschehen ist. „Mai pen rai!" Die Schimpfkanonaden eines Durchschnittseuropäers in der gleichen Lage sind den Thailändern unverständlich. Einer meiner Freunde mußte einmal seinen Wagen vor einer Straßenkreuzung anhalten. Das hinter ihm kommende Auto folgte seinem Beispiel jedoch nicht, sondern rollte in gemächlichem Tempo links an ihm vorbei und fuhr gegen einen Baum. Der Fahrer des beschädigten Wagens stieg schmunzelnd aus und erklärte sein Mißgeschick mit drei kurzen Worten: „Sorry, no brakes!" Es stellte sich dann heraus, daß dieser Mann schon seit Wochen ohne Bremsen gefahren war und in kritischen Situationen jeweils mit der Kupplung seinen Wagen zum Stehen gebracht hatte. Nur dieses eine Mal, so versicherte er, sei ihm das nicht so richtig gelungen. Aber was macht das? Den Schaden zahlt die Versicherung, und die umstehenden Zeugen dieses kleinen Vorfalls freuten sich über den Scharfsinn des Fahrers, der bei Ausfall sämtlicher Bremsen noch immer eine Abhilfe wußte. Und wo sind die Polizisten? Es gibt ihrer mehr als genug. Nur sind sie viel zu höflich, um die Massen hupender Autos und quietschender Dreiräder auf ihre Verkehrssicherheit hin zu überprüfen. Ein Polizist im Land der Freien weist nur in Ausnahmefällen Leute zurück oder nimmt ihnen das Recht zur Weiterfahrt. Man verläßt sich daher, wohl kaum zu Unrecht, auf die rasche Reaktionsfähigkeit, Gewandtheit und Schnelligkeit der Fahrer. Da bei vielen Autos weder Fahrtrichtungsanzeiger noch Bremslicht in Ordnung sind, tut man dem nachfolgenden Fahrzeug seine Absichten mit den entsprechenden Handbewegungen kund. Wer rechts abbiegen will, weist mit der Hand nach rechts. Wer nach links abbiegen will, zeigt mit der Hand nach links. In diesem Falle muß der Betreffende allerdings wegen der hier üblichen Rechtssteuerung mit der Hand über das Dach seines Wagens weisen. Wird die Hand auf und ab bewegt, so besagt das, daß man seine Geschwindigkeit stark verlangsamt. Wer sich einer der vielen schmalen Brücken nähert, läßt das Scheinwerferlicht aufleuchten. Das ist das Privileg

zur Vorfahrt. Der aus der Gegenrichtung kommende Wagen wird daraufhin langsamer fahren oder aber anhalten und so lange warten, bis die Brücke wieder frei ist.

Vom Umgang mit Dienstboten

Der Abendländer wird in Thailand in eine für ihn vage Welt hineinversetzt. Diese beginnt bereits im eigenen Haushalt. Will er gewohnte Verhältnisse rücksichtslos erzwingen, so findet er sich im Zusammenarbeiten mit den Einheimischen meist schon nach kurzer Zeit in größten Schwierigkeiten. Er tritt als Herr auf und glaubt, solide Arbeit zu leisten, und doch muß er Tag für Tag erleben, daß unverständliche Schwierigkeiten ihn umgeben, daß er nach keiner Seite hin Kontakt findet. Ja, alles scheint geradezu seine boshafte Lust daran zu haben, ihn zappeln zu lassen. Wie leicht schlägt da ein bisher friedliches Temperament in Verachtung um! Das folgende Kapitel will daher zeigen, wie zwecklos es ist, mit überstürzten Bekehrungsversuchen gegen die Mauer uralten fernöstlichen Gleichmutes anzurennen. Es will gleichzeitig für jene seelische Kraft werben, die sich in innerer Ruhe und Vorurteilslosigkeit äußert.

Ein europäischer Besucher Thailands hielt einmal mit seinem Wagen vor einer Hühnerfarm, um Eier zu kaufen. In dem sich mit der Farmersfrau anspinnenden Gespräch wurde ihm klargemacht, daß er pro Ei zwei Baht zu zahlen habe. Unkundig der Marktpreise zückte der Mann seine Geldbörse und drückte der Frau die geforderte Geldsumme in die Hand. Kaum war er wieder verschwunden, so rief der Herr des Hauses, der das Gespräch im Hintergrund angehört hatte, seine Ehehälfte zu sich und machte ihr Vorhaltungen: „Warum hast du dem ‚Farang' gleich zwei Baht für ein Ei abverlangt? Mit einem Baht pro Ei hätten wir doch auch schon einen schönen Verdienst gehabt. Sieh nur, wir haben doch so viele Hühner hier." — „Du hast recht", war die Antwort der Frau, „wir haben viele Hühner, aber nur wenige Ausländer!"

Obiges Beispiel gibt einen ersten Einblick in den ausgeprägten Erwerbssinn der Menschen, mit denen wir in Thailand mit großer Wahrscheinlichkeit am meisten zu tun haben werden: den Dienstboten im weitesten Sinne des Wortes. Zu ihnen gehören die helfenden Hände im eigenen Haushalt, wie Köchin, Wäscherin und Gärtner; daneben aber auch der Laufbursche in unserem Büro, die Gemüsefrau auf dem Markt und der Kellner im Restaurant. Wie soll man noch lächeln,

wenn man von ihnen offensichtlich übers Ohr gehauen wird? Du willst sparen, mußt aber plötzlich feststellen, daß die im Wirtschaftsbuch der Köchin eingetragenen Preise mit denen deiner Meinung nach richtigen nicht übereinstimmen. Du bist empört und willst auf diese Unverschämtheit mit Zornesausbrüchen reagieren. Das herrenmäßige, aber von Haus aus ungewohnte Bedientwerden und Befehlen steigt dir unerwartet zu Kopf. Noch heute, so machst du deinem inneren Groll Luft, wird die Köchin vor die Tür gesetzt.

Nichts wäre in deiner Lage törichter, als hier heimatliche Maßstäbe richtend anzulegen. Du würdest damit nur etwas einbüßen, was im Fernen Osten wertvoller ist als Geld: deinen guten Ruf. Um dieses Unglück zu vermeiden, mach' dir die zweite, weit angenehmere Lösung zu eigen: Sag' „Mai pen rai" und laß dich lächeld besiegen! Das bringt Erfolg, das gibt Gesicht.

Zunächst beruhigt es dich vielleicht, zu wissen, daß es nicht nur deine Köchin ist, die sich bei der monatlichen Abrechnung um einige Baht „versieht". Wohl alle ihre Kolleginnen in anderen Haushalten gehen wenigstens einmal im Monat mit ihrem „ersparten" Geld ins Kino oder kaufen sich kleinere Gebrauchsgegenstände dafür. In Thailand muß das so sein, andernfalls wären dieser und verwandte Berufsstände schon längst ausgestorben. Der von dir errechnete Differenzbetrag wird jedoch meistens eine gewisse Mittellinie nicht überschreiten.

Von wenigen Ausnahmen abgesehen, gibt es in Thailand keine vom Staat festgesetzten Preise. Wer billig einkaufen will, muß in erster Linie handeln können. Aber wer von uns „zivilisierten" Europäern versteht sich in dieser Kunst und ist gleichzeitig der Thai-Sprache so mächtig, daß er sich mit ihrer Hilfe auch durchsetzen kann? Du wirst mir zustimmen: die Schar derer, die das können, läßt sich an zehn Fingern abzählen. Die Köchin, die für dich die Markteinkäufe tätigt, wird immer wenigstens zehn Prozent billiger einkaufen als du selbst. Der kleine Mehrbetrag im Wirtschaftsbuch, der dir schlaflose Nächte bereiten will, ist also weiter nichts als die Summe, die du sowieso zu zahlen hättest. Selbst wenn die Preise eines Tages über jene Mittellinie hinaus ansteigen, solltest du das gute Verhältnis zur Köchin nicht mit einer Gardinenpredigt oder gar mit Hinauswurf stören. Es ist weit besser, die hohe Dame in der Folgezeit strenger zu kontrollieren, als solche drakonischen Maßnahmen zu ergreifen. Laß sie rufen und gib ihr durch die Blume zu verstehen, daß du ihre Schliche sehr wohl durchschaut hast. Ja, stelle ihr sogar eine kleine Gehaltserhöhung in Aussicht! Ich weiß, das ist eine bittere Medizin

für dich, aber es ist gut, sie zu schlucken. Was gestern war, liegt hinter dir. Der morgige Tag lächelt in Thailand freundlicher denn je.

So sinnlos es ist, sich darüber zu grämen, daß etwas getan wird, so abwegig ist es auch, seine Nerven darüber zu verlieren, wie etwas getan wird. Wenn deine Wäscherin nicht mit tierischem Ernst an die Arbeit geht, wenn sie beim Plätten singt oder Radio hört, darfst du daraus nicht schließen, daß sie nachlässig arbeitet. Bei genauem Hinsehen wirst du die Aussage schnell bestätigt finden. Den konkreten Menschen betreffende Dinge werden eben menschlich und nicht prinzipiell erledigt. Das thailändische Denken ersetzt unser „Entweder — Oder" durch ein „Sowohl — als auch". Gehe aber bitte nicht wie ein Unteroffizier alter Schule durch die Zimmer und suche nach Staub! Maßstäbe deutscher Reinlichkeit sind in den Tropen fehl am Platz. Denke daran, daß du Gast in einem fremden Land bist und nicht „Boß"! Als Europäer geht es dir hier weit besser als jedem Einheimischen. Wenn du das nicht glaubst, fahre einmal auf das Land und schau dir an, wie die Leute dort leben! Das ist der beste Weg zur Selbsterkenntnis. Anstatt zu reformieren, tust du gut daran, dich so unaufdringlich wie nur möglich zu verhalten. Die Thai-Sprache ist sehr schwer; für einen Europäer ist ihre akzentfreie Beherrschung sogar fast unmöglich. Aber nicht so sehr, was du sagst, macht dich unbeliebt, vielmehr das, was du tust. Begehe daher nie den gleichen Fehler zweimal! Mache lieber einen neuen!

Mit Genugtuung wirst du feststellen, daß die Thailänder eines der saubersten Völker Asiens sind. Jeden Morgen gegen acht Uhr strömt in Bangkok eine halbe Million Menschen zur Arbeit, sauber geschrubbt und in gestärkten schneeweißen Kleidern. Es gibt wohl keinen Thailänder, der sich nicht wenigstens einmal täglich und während der heißen Jahreszeit auch zwei- oder dreimal badet. In allen Häusern ist der Fußboden — meist aus poliertem Tiekholz — ständig spiegelblank, und deine Dienstboten werden ohne viel Worte dafür sorgen, daß es auch in deinem Haus so ist. Für den Thailänder ist ein sauber geputzter Fußboden das, was ein blank gescheuerter Herd einer deutschen Hausfrau bedeutet. Das Reinlichkeitsbedürfnis geht so weit, daß die Dienstboten grundsätzlich, meistens aber auch hochgestellte Persönlichkeiten, das Haus nur barfuß betreten. Vor der Haustür streift man seine Schuhe ab und wäscht sich die Füße in einem eigens dafür aufgestellten Wasserbecken. Ich werde nie meinen ersten Besuch bei einem Universitätsprofessor und seiner Gattin vergessen. Er empfing mich in kurzen Socken, und sie war barfuß. In Thailand regieren keine Vorschriften und Paragraphen. Der Mensch allein ist ent-

scheidend.

Der Fußboden in der gewöhnlich vom Haus getrennten Küche läßt sich nicht so sauber halten. Als Kochgelegenheit dient ein Ofen aus Lehm, der mit Holzkohle geheizt wird. Überdies kochen die Thailänder auf offenem Feuer. Aber auch hier wie allerorts gibt es weder Flöhe noch Wanzen oder Läuse, dafür aber Heerscharen von Moskitos.

Erhalten die Dienstboten am Ende des Monats ihren Lohn, so werden sie eine Hand ausstrecken, mit der anderen aber gleichzeitig das Gelenk der ausgestreckten Hand umfassen und so ihr Geld in Empfang nehmen. Diese uralte Geste, so sagte man mir, soll die friedfertige Absicht des Nehmenden gegenüber dem Gebenden sichtbar bekunden. Eine Hand hinter dem Rücken könnte heimlich eine Waffe umklammern! Als Zeichen des Dankes ist es in allen Schichten des Volkes üblich, beide Handflächen wie zum Gebet zusammenzulegen und in etwa Gesichtshöhe zu halten. Der Kenner Thailands weiß, daß es auch hier je nach Stellung und Rang des Gebenden verschiedene Abstufungen gibt. Bei einem hohen weltlichen Beamten wird der Thailänder beide Handflächen bis zur Höhe der Nase heben, will er jedoch einem Mönch oder einer Buddha-Statue im Tempel seine Ehrerbietung erweisen, gilt die Stirn als Richtlinie. Die gleiche Sitte tritt auch an Stelle des in Deutschland üblichen Händeschüttelns.

Von der Thai-Sprache

Vieles ist über die Anmut und den Takt, über die Höflichkeit und die Toleranz, über die Lebensfreude und die Friedfertigkeit der Thailänder gesagt worden. Ist es aber möglich, einen oder gar mehrere von ihnen zu wirklich engen Freunden zu haben? Werde ich mit meiner hellen Hautfarbe, meinem größeren Wuchs und meinem andersartigen Gesichtsausdruck nicht immer ein zwar geduldeter, aber doch fremder Außenseiter bleiben? Kann man überhaupt anders, als mich nur auf jener liebenswürdig-unpersönlichen Ebene akzeptieren? Die Thailänder sind entgegenkommend, ja zu jedermann, aber herzlich nur zu denen, die sie wirklich lieben.

Will man den Geist des Volkes auch innerlich erleben, so ist es gut, sich diese Gedanken zu machen. Rein äußerlich betrachtet, hebt sich der Besucher aus Europa auffallend von den Einheimischen ab. Wohin er auch gehen mag, immer wird er die Blicke der Menschen ungewollt auf sich lenken. Und doch ist der Vorsatz, eine echte Vertrauensgrundlage zwischen Ihnen und den Bewohnern Ihres Gastlandes zu schaffen, keine Utopie. Sie sollten versuchen, die Herzen dieser Menschen für sich zu gewinnen. Das gelingt Ihnen aber nur dann, wenn Sie die Verkehrs- und Alltagssprache Ihrer neuen Umwelt so rasch wie möglich erlernen. Es ist immer die Sprache, durch die wir fremdem Volksgeist am unmittelbarsten begegnen. Mag es sich um ein Gespräch von Mensch zu Mensch handeln oder um die Seele ferner Völker und ihr Kulturgut. Die Sprache erschließt Ihnen die Tiefe und Weite der Kultur des Volkes, seine Gedanken und Ideale, die hellen und die dunklen Seiten seines Wesens, seinen Sinn und Charakter. Verstehen und sprechen Sie ein wenig Thai, so wird Ihnen plötzlich alles das, was auf den vorhergegangenen Seiten angeführt wurde, wie selbstverständlich erscheinen. Lassen Sie sich bitte nicht von Besserwissern Furcht vor der Thai-Sprache einflößen! Niemand wird bestreiten, und am allerwenigsten die Thailänder selbst, daß sich ein Europäer bei der Erlernung der Thai-Sprache vor fast unüberwindliche Hindernisse gestellt sieht. Zu ihrer kunstgerechten und fließenden Beherrschung werden Sie nie oder erst nach jahrzehntelanger Übung an Ort und Stelle gelangen. Aber eignen Sie sich einen kleinen Wortschatz für ein primitives Alltagsgespräch mit Ihren Dienstboten an! Das kostet Sie bestimmt nicht mehr Mühe als bei einer germanischen Sprache. Dieser Forderung könnten Sie entgegenhalten, daß die gebildeten Thailänder fast ausnahmslos sehr gut oder wenigstens leidlich Englisch sprechen. Was nützen mir da einige Thai-Wörter, werden Sie meinen, wenn ich mich in der auch mir geläufigen englischen Sprache viel besser und leichter verständigen kann? Ja, es stimmt: Englisch ist in Thailand so verbreitet, daß man es mit Recht als zweite Landessprache bezeichnen könnte. Auf lange Zeit hinaus werden sich Ihre Thai-Freunde besser auf englisch ausdrücken können, als Sie es je in Thai vermögen werden. Vergessen Sie aber nicht, daß Englisch trotzdem für sie zweite Sprache und nicht Muttersprache ist. Die Thailänder mögen noch so gut Englisch sprechen, ihre schönsten Gedanken können sie nur in ihrer eigenen Sprache und nicht in einer Mittlersprache ausdrücken. Geht es uns nicht ähnlich? Auch die überhebliche Ablehnung der Thai-Sprache, weil sie keine internationale Reichweite hat, ist eine magere Rechtfertigung für die eigene Bequemlichkeit. Selbst wenn Sie über ein hoffnungsloses Gestammel nicht hinauskommen, sind Sie moralisch verpflichtet, sich mit der Sprache Ihres Gastlandes zu beschäftigen. Auf die Verhältnisse in Thailand bezogen, muß dieser Punkt besonders betont werden. Es gibt nämlich nicht viele Nationen in der Welt, die den Deutschen gerade in der Gegenwart eine so große Beachtung

schenken. Annähernd dreitausend junge Thailänder aus allen Berufsschichten lernen zur Zeit Deutsch. Diese stattliche Zahl, die ständig zunimmt, ist wohl der schönste Beweis dafür, in wie großem Ausmaß die Thailänder für eine Begegnung mit deutscher Wesensart bereit sind. Um uns dieser Zuneigung und Bewunderung würdig zu erweisen, sollten wir dafür sorgen, daß es sich um einen echten sprachlichen Austausch handelt und nicht um eine einseitige Pflege deutscher Kulturwerte im Ausland. Das klingt alles sehr schulmeisterlich. Und doch möchte ich wiederholen: nicht darauf kommt es an, daß wir uns mit deutschem Fleiß zu einer fehlerfreien Beherrschung der Thai-Sprache durchringen — das erwartet niemand von uns —, sondern daß wir für die Muttersprache unseres Gastlandes sichtbare Opfer bringen.

Schließlich hört man von europäischen Besuchern sehr oft, daß die Thailänder keine bemerkenswerte Literatur hätten und es sich schon deswegen nicht lohne, ihre Sprache zu erlernen. Diese Behauptung ist nicht grundsätzlich falsch. Die Prosa-Literatur ist fast ausschließlich auf die Behandlung buddhistisch-religiöser Themen abgestimmt, und selbst dabei handelt es sich meistens nur um Übersetzungen. Auch gibt es unter den Thailändern kaum wirklich große Erzähler. Aber nur wenige Europäer haben je den Versuch gemacht, sich ernsthaft mit der hochentwickelten thailändischen Lyrik zu befassen.

Die Urheimat der Thailänder ist in den Südprovinzen Chinas zu suchen. Deshalb war die Thai-Sprache ursprünglich, wenigstens in ihrer Struktur, mit dem Chinesischen identisch. Sie ist — im Gegensatz zum Japanischen und Indischen — wie das Chinesische noch heute eine sogenannte Tonsprache. Die kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Khmers, das sind die Ureinwohner des heutigen Thailands, hatten die ersten sprachlichen Veränderungen zur Folge. Von den Khmers rühren eine Reihe von Präfixen und Infixen her, die vorher in der Sprache noch unbekannt waren. Ein weiterer linguistischer Wandel kündigte sich durch die Ausbreitung des Buddhismus an, der schon während der ersten Jahrhunderte nach Christus in Ostasien Fuß gefaßt hat.Seine Grundlehren wurden übernommen, doch in verschiedener Weise fortgebildet: im Hinayana-Buddhismus („kleines Fahrzeug") mit Pali und im Mahayana-Buddhismus („großes Fahrzeug") mit Sanskrit als Ursprache. Das Thai wurde zum Schmelztiegel auch dieser beiden Sprachen, aus denen es mehr und mehr Wörter absorbierte. Um mit der Verfeinerung sprachlicher Ausdrucksmöglichkeiten Schritt zu halten, prägt man noch heute aus dem Rohmaterial Pali und Sanskrit eine große Anzahl neuer Wortverbindungen. Auf dieses Konglomerat aus vier Idiomen — Chinesisch, Khmer, Pali und Sanskrit — sind die heutige Form und der reiche Wortschatz der Thai-Sprache zurückzuführen. Sie wird gegenwärtig in Thailand, den Schan-Staaten in Birma, im Königreich Laos und von mehreren isoliert lebenden Gruppen der Thai-Rasse in Tongking und Südchina gesprochen.

Das Thai-Alphabet setzt sich aus 44 Konsonanten und 30 Vokalen zusammen. Die Chinesen und Japaner schreiben vertikal und von rechts nach links, die Thailänder, wie wir, horizontal und von links nach rechts. Beim Thai haben wir es mit einer grundsätzlich nicht flektierenden, analytischen Sprache zu tun, die parataktisch die Begriffe nebeneinanderreiht. Jedes Wort erscheint unabhängig in der Einheit des Satzes. Eine Formenlehre gibt es daher nicht. Das Thai ist eine „primitive" Sprache; aber nicht im negativen Sinne, im Sinne einer kulturell tiefstehenden, undifferenzierten Sprache, sondern im Sinne einer noch ursprünglichen. Sie ist mit minimalen, aber wohl differenzierenden und deshalb genügend tauglichen Ausdrucksmitteln ausgestattet. Je nach der Art der Artikulationsbasis und Melodiegebung kann ein- und dieselbe Lautgruppe (Silbe) mehrere voneinander grundverschiedene Bedeutungen annehmen. So bedeutet etwa die Silbe „kao" je nach Tonlage „Reis", „Berg", „weiß", „Nachricht", „alt", „hineingehen" oder „sie". Die Silbe „ma" kann folgende Bedeutungen haben: „kommen", „Pferd" oder „Hund". Ist die Aussprache nicht peinlich genau, so läuft man Gefahr, nicht verstanden zu werden. Die Unterscheidung der einzelnen Tonstufen ist für ein europäisches Ohr schwierig und stellt uns auf eine harte Geduldsprobe. Die Bezeichnungen für „nah" und „weit" sind äußerlich gleich, sie unterscheiden sich nur durch ihre Intonation. Wer wollte da nicht verzweifeln, wenn man einen Bauern auf dem Land nach dem Weg fragen muß! Das Wort „suam" heißt, je nach Tonlage, „tragen" oder „Toilette", das Wort „kie ma" „reiten" oder „Pferdedung". Um peinliche Mißverständnisse zu vermeiden, möchte ich dem Lernenden empfehlen, sich der Aussprache dieser beiden Wörter besonders anzunehmen. Die Thailänder machen sich oft einen Spaß daraus, den Besucher aus Übersee mit etwa folgenden Sätzen zu verwirren: „Krai kai kai gai" oder — noch komplizierter —: „mai tschai mai mai pen mai mai tschai mai". Lassen Sie sich von diesem Wirrwarr gleichlautender Wörter nicht entmutigen! Antworten Sie Ihrem Thai-Freund mit einem ähnlichen deutschen „Zungenbrecher"! Er wird dann genauso die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, wie Sie es eben getan haben. Im ganzen gibt es fünf verschiedene Tonhöhen in der Thai-Sprache. Artikulieren Sie eine Silbe falsch, so können Sie trotzdem

noch Glück haben. Außer der Aussprache ergeben die Stellung des Wortes und sein Zusammenhang im Satz meistens einen Anhaltspunkt für das, was gemeint ist. Überdies begegnen wir im Thai einer großen Anzahl von Wörtern, die nur einen Ton tragen, und zwar den Grundton, der uns von den europäischen Sprachen her geläufig ist.

Über das von der Masse des Volkes gesprochene Umgangs-Thai lagert sich noch eine zweite Sprachschicht. Es ist das Thai, das am Königshof und unter hochgebildeten Thailändern gepflegt wird. Im Gegensatz zum gewöhnlichen Umgangs-Thai ist es nuancenreicher und verwendet eine geradezu endlose Zahl schmückender Beiwörter. Ein besonders eifriger Europäer soll einmal beide Sprachschichten miteinander vertauscht haben, als er seinem Koch auftrug, ein Huhn zum Abendessen zu schlachten. Im „Königs-Thai" lautete der Auftrag — grob übersetzt — etwa so: „Es ist unser Befehl, daß der gefiederte Freund in Vorbereitung zu unserem Mahl Euthanasie erhalten soll." — Der gemeine Mann wendet sich an den König mit der Anrede „Tai fa laon tuli phra bat" („O Staub unter dem Staub des heiligen Fußes"). Mit der Person selbst darf man nicht einmal in Wort und Gedanken in Berührung kommen.

Die vielen Schnitzer, die einem Ausländer bei der Erlernung der blumenreichen Thai-Sprache unterlaufen, sind mannigfaltig. Die Thailänder werden aber immer freundliche Miene zum bösen Spiel machen, wenn der „Farang" ein neues notwendiges Wort in sein bescheidenes Vokabular aufgenommen hat, es dann aber so falsch artikuliert, daß es eine ebenso nützliche, aber noch notwendigere menschliche Funktion bezeichnet. „Pid pen kru" — Fehler machen den Lehrer — lautet ein thailändisches Sprichwort. Wagen wir uns also auf den zwar sehr schwankenden, dafür aber um so interessanteren Boden sprachlichen Neulands. Wir können damit Brücken in die Zukunft bauen.

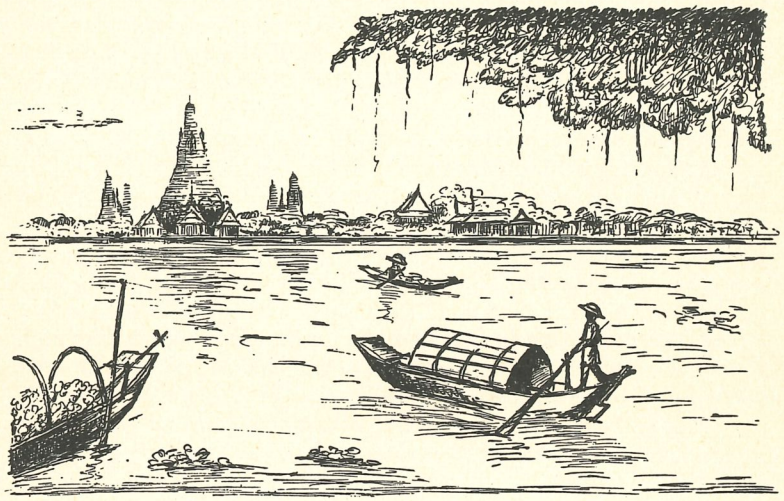
In Thailand ist alles anders

Wer für längere Zeit nach Thailand reist, sieht sich unmittelbar nach seinem Eintreffen dort einer harten Bewährungsprobe ausgesetzt: er muß mit jener bekannten Gefühlsmischung von Erregtheit, Verwirrung und heimwehkrankem Bedauern fertig werden und sich den fremden Lebensverhältnissen anpassen. Einigen gelingt das sehr schnell. Sie hatten Europa in dem festen Glauben verlassen, die nächsten Jahre weitab von jeder Zivilisation irgendwo im wilden Dschungel verbringen zu müssen. Auf einmal sind sie angenehm überrascht,

in Thailand ebenso gut oder noch besser leben zu können als in ihrer Heimat. Andere dagegen haben sich, durch die Lektüre irreführender Reiseschilderungen angeregt, allzu große Illusionen von dem sorgenfreien, abenteuerlichen Leben in der Ferne gemacht. Kaum haben sie den Fuß auf fremden Boden gesetzt, so überkommt sie eine bittere Enttäuschung. Ihre anfängliche, romantisch verbrämte Begeisterung schlägt ins Gegenteil um. „Ich hatte mir alles so ganz anders vorgestellt!" Zu Hause hatte man ein Leben in verhältnismäßig streng geregelten und gesicherten Bahnen geführt. Eltern, Verwandte und Nachbarn, Polizei, Krankenkassen und Versicherungen spielten eine große leitende und schützende Rolle. Plötzlich fallen alle diese Stützen weg. Der feste Heimatboden wird zu einem unsicheren Moorgelände, auf dem man jeden Augenblick zu versinken droht. Das bewirkt, namentlich für Anfänger, oft beängstigende Gefühle des Verlassen- und Auf-sich-selbst-gestellt-seins, Gefühle, die vielfach im Unterbewußtsein verbleiben und sich dann in starker Reizbarkeit und Unzufriedenheit äußern. Mit mimosenhafter Empfindlichkeit murrt man über die Lebensbedingungen und den neuen Arbeitsplatz, über das heiße, tropische Klima und die damit verbundenen Unannehmlichkeiten. Von nun an scheint nur noch die Furcht das Leben zu diktieren, Furcht vor tropischen Krankheiten, den fremden Menschen und ihren seltsamen Gepflogenheiten. Der meist völlige Mangel an Entspannungsmöglichkeiten, wie Theater, Musik, Vorträgen und Kaffeehäusern, tut dann ein weiteres, den Übergang in das neue Lebenselement zu erschweren.

Zu diesen mehr äußerlichen Entbehrungen, die manchem schon den Boden unter den Füßen wegziehen, kommt ein tief greifender Unterschied in der seelischen Atmosphäre. Dem thailändischen Volkstum ist eine weibliche, weiche, gefühlsbetonte Seite eigen. Nichts liegt ihm ferner als westlicher Intellektualismus, wenn er sich seiner auch, etwa in der Diplomatie, hin und wieder zu bedienen weiß. Der Abendländer dagegen argumentiert sachlich-logisch und tritt mit dem selbstverständlichen Anspruch auf, daß seine Denk- und Lebensformen universal und für alle Völker verbindlich sind. Es ist deshalb kein Wunder, wenn es da zu der vom Westen oft festgestellten und übel vermerkten „asiatischen Inkonsequenz" und „zwiespältigen, unklaren Logik" kommt. Der Deutsche sagt „Ja"; dann meint er, rein materiell genommen, eben „Ja". Der Thailänder dagegen gleicht durch ein „Ja" eher seine Gefühle denen des Gesprächspartners an. „Ja" ist ihm mehr ein Höflichkeitswert, ein Gefühlswert vielleicht, aber kein unmittelbares Festlegen. Kurze Zeit später vermag er ein „Ja" in

sein Gegenteil zu verkehren, wenn nur die augenblickliche Aufgabe erfüllt ist, d. h. wenn sich zwei Menschen innerlich angeglichen haben. Das Denken des Thailänders sieht das Wesen der Realität nicht so sehr in der kompaktmateriellen, individualistischen Weise des Europäers, sondern mehr in den Gefühlserlebnissen, in einer Spiritualität, deren Kraft sich auch dem diesseitigen Leben beherrschend mitteilt. Eine „exakte Wahrheit" in unserem Sinne kennt er daher eigentlich



überhaupt nicht. Dies alles könnte für den Besucher wichtiges Erleben und ein Weg zur Selbsterkenntnis sein, ist es aber aus Mangel an Kenntnis der seelischen Erscheinungen nicht immer, sondern führt manchmal zu den unsinnigsten Handlungen, die sich nur noch als „Tropenkoller" bezeichnen lassen.

Die Seele des Thailänders verschließt sich dem Fremden in gleicher Weise, wie sie sich demjenigen ungeahnt weit öffnen kann, den sie als seelenverwandt erkennt. Hierzu braucht man nichts von seinem Europäertum und Nationalbewußtsein aufzugeben. Wer das täte, würde eher in der Achtung des Thailänders sinken. Verleugnen Sie deshalb Ihre Art nicht und bleiben Sie sich innerlich treu, wundern Sie sich aber nicht, wenn Sie hier Wege gehen müssen, die Ihnen in der Heimat vielleicht ferngelegen haben.

In Deutschland ist es sehr schwer, eine Hausgehilfin zu bekommen. In Thailand kann man gleich über einen recht ansehnlichen Stab von

Dienstboten verfügen. Das klingt sehr verlockend, und doch stellt schon die bloße Gegenwart von Köchin, Wäscherin und Gärtner die deutsche Hausfrau in Thailand vor ein großes Problem. „Zu Hause mußte ich mich von früh bis spät abrackern. Will ich aber hier etwas tun, so sind immer gleich sechs Hände da, die mir die Arbeit wegnehmen. Könnte ich doch wenigstens einen kleinen Teil meiner gewohnten Hausarbeit beibehalten!" Das Gefühl, plötzlich nicht ausgelastet und daher überflüssig zu sein, kann dazu führen, daß die Hausfrau sich langweilt und keinen Lebensinhalt findet. Zu ihrem Leidwesen wird auch das Innere des gemieteten Hauses kaum deutsche Atmosphäre ausstrahlen können. Die Zimmer wirken in allen Häusern wie ausgeräumt, fast kahl. Nur so kann die Luft in ihnen frei zirkulieren, was bei der großen Hitze, die in Thailand herrscht, sehr wichtig ist. Dort ist es manchmal sogar so heiß, daß man sich wundert, warum die Hühner nicht schon gekochte Eier legen. Die Anhäufung von Möbeln, Stoffen und Nippsachen, die manche Deutsche lieben, ist in Thailand unbekannt, selbst in den oberen Schichten des Volkes, bei denen sie als schlechter Geschmack gilt. Eine wichtige Bedingung wäre daher, daß die Frau des Ausreisenden wirklich inneren Anteil am Wesen des Mannes und seinem Berufe nimmt. Schwere Berufsaufgaben des Mannes sollten nicht zur Befriedigung von Reiselust oder sonst einer Laune oder Eitelkeit dienen. Die deutsche Frau in Thailand hat weniger äußere Aufgaben, aber um so mehr innere. In diesem Zusammenhang empfehle ich jedem, den in Thailand eine sichere Stellung erwartet, ein Auto mitzunehmen. Das Kraftfahrzeug ist ein vortreffliches Entspannungsmittel und kann die innere Unrast in gesunde Bahnen lenken.

Du brauchst dich nicht zu schämen, wenn dir Essen und Trinken in Thailand Freude macht. Lohnt es sich überhaupt, zwei oder drei Stunden am Tag beim Essen zu verbringen, dann lohnt es auch, gut zu essen. Im Gegensatz zu den Mohammedanern, die kein Schweinefleisch essen, sind den kulinarischen Genüssen der Thailänder keine Grenzen gezogen. Von allen hier üblichen Speisen erfreut sich der Curry größter Beliebtheit. Er kann je nach Wunsch in mehr als einem Dutzend Abarten auf den Tisch kommen: süß, sauer oder salzig, scharf, mittel oder leicht gewürzt, er kann aus Rind- oder Hühnerfleisch, Fisch, Wild oder Gemüse bestehen. So zahlreich die Abarten des Curry, so zahlreich sind auch die hierfür notwendigen Zutaten. Zu einem Fisch-Curry etwa nimmt man getrockneten Chili, fein geriebene Zitronenschalen, gehackten Knoblauch und Pfefferkörner, vermengt diese Gewürze mit Fisch, Kokosmilch, Eiern, grünen Zwiebeln

und einer entsprechenden Sauce, wickelt dann das ganze in Bananenblätter und läßt es eine halbe Stunde lang kochen. Wer sich an die scharfen Speisen in Asien bereits gewöhnt hat, findet den thailändischen Curry sehr appetitanregend. Zum Nachtisch wird oft ein Kokosnuß-Pudding aufgetragen. In dick gewordene Kokosmilch gibt man parfümiertes Wasser, Palmzucker, Eier und das weiße Fruchtfleisch junger Kokosnüsse, füllt diese Masse in die leere Schale der Kokosnuß und dämpft sie. Dann wird sie im Eisschrank gekühlt und ist nun eine wahre Schlemmerspeise geworden. Ziehst du aber eine einfache Kost vor, so bestelle im Restaurant einmal „Kaupatt". Das ist gerösteter Reis mit Fleischstückchen und Zwiebeln. Gegen dieses Gericht wird auch ein empfindlicher europäischer Magen nicht rebellieren. Es ist gut, wenn du die einheimischen Speisen essen lernst. Über sie führt oft der Weg zu den Herzen der Thailänder.

Will dein Thai-Freund dir kulinarisch etwas besonders Gutes antun, so wird er dich in eines der vielen chinesischen Restaurants einladen. Die chinesische Küche genießt in Ostasien einhelliges Lob und vermag auch den größten Feinschmecker zufriedenzustellen. Während die Thailänder zu Haus mit Löffel und Gabel essen, muß man nun seine Geschicklichkeit in der Handhabung von Eßstäbchen versuchen. Das sieht sehr leicht aus, ist es aber nicht. Ein gutes chinesisches Essen besteht aus ungefähr zehn verschiedenen Gängen. In vorher genau festgelegter Reihenfolge werden Platten und Schüsseln mit gebratenem Enten- und Hühnerfleisch, süßsaurem Fisch, Muscheln, Krabben, Gemüse und oft sogar einem ganzen Spanferkel aufgetischt. Zu jedem dieser Gerichte gibt es eine passende Tunke, in die man den Leckerbissen eintaucht, bevor man ihn genießerisch zum Mund führt. Eine Haifischflossensuppe bildet gewöhnlich den letzten Gang. Vor und nach diesem ambrosischen Mahl bringt der Kellner für jeden Gast ein heißes Tuch, mit dem er sich das Gesicht erfrischt und die Hände reinigt.

Bist du zum Essen eingeladen, so schlinge die Speisen nicht hinunter! Nimm dir Zeit und genieße die Kostbarkeiten eines chinesischen Dinners! Es ist immer ein gesellschaftliches Ereignis.

Manche Deutschen behaupten, der Thailänder sei schmutzig. Sie haben in diesem oder jenem Dorf primitive und tatsächlich schmutzige Toiletten entdeckt. Daher dieses Vorurteil. Ein Thailänder gibt eben den größeren Teil seines Einkommens nicht für Komfort, sondern für das Essen aus. Thailändische Hotels von einigem Rang sind so sauber, wie es sich gehört.

Wird in Deutschland ein Schuljunge dabei ertappt, wie er mit nassen

Papierkügelchen nach dem kahlen Kopf seines Lateinlehrers schießt, wird ihm wahrscheinlich durch eine Ohrfeige das Verwerfliche seines Tuns klargemacht. In Thailand ist diese Art der Züchtigung undenkbar. Der Kopf gilt hier als edler, ja, als heiliger Körperteil, der von anderen nicht berührt werden darf. Lediglich religiöse Feierlichkeiten, wie etwa die Mönchsweihe, bilden eine Ausnahme. Die Thailänder befördern daher Lasten grundsätzlich nur mit den Händen. In ähnlicher Weise ist es für einen Untergebenen unhöflich, mit dem Kopf über den seines Vorgesetzten hinauszuragen. Bei Gesellschaften bekommt der ranghöchste Gast den erhöhtesten Sitzplatz zugewiesen. Dieser Thai-Etikette tragen auch die Dienstboten Rechnung, die die Mahlzeiten in leicht gebückter Haltung auftragen.

„Können Sie mir sagen, wie man sich hier badet?" Diese Frage, in Europa gestellt, läßt auf geistige Störungen dessen schließen, der eine Antwort darauf erwartet. In Thailand hat sie dagegen für einen Neuankömmling durchaus ihre Berechtigung. Wer nämlich nach einer Badewanne Ausschau hält, sucht vergeblich. Statt dessen findet man in der Ecke des weiß gekachelten Badezimmers einen mit Wasser gefüllten irdenen Behälter („Ong"), der einer großen chinesischen Vase ähnelt. Mit Hilfe eines Schöpfgefäßes entnimmt man ihm das stets kühle Wasser und übergießt sich damit. Diese Art des mehrfachen täglichen Bades ist bei Thailändern wie Europäern fast ein Ritus. Die Bemühung um Reinlichkeit ist in Thailand genau so groß wie anderwärts, nur bedient man sich anderer Methoden.

Die Schwärme summender Moskitos, die Bedrohung durch Typhus, Malaria und Cholera liefern reichhaltigen Stoff für spannende Reiseschilderungen. Im Alltagsleben sind sie jedoch weit weniger erregend. Trotzdem gehören sie zu Thailand.

In Bangkok wohnen ungefähr 250 Deutsche. Selbstverständlich unterscheidet sich die deutsche Kolonie im Ausland wesentlich von einer gleich großen Gemeinschaft zu Hause. Während dort die geistigen Interessen trotz individueller Verschiedenheiten auf das gleiche gerichtet sind, steht man in einer Auslandsgemeinde einer Vielfalt persönlicher Bedürfnisse gegenüber. In gewissen Zeitabständen findet sich die Kolonie zu sogenannten Cocktail-Parties zusammen. Das sind jene Gelegenheiten, bei denen man viele Leute trifft, die man noch nie gesehen hat. Hier erfährt man die neuesten Nachrichten darüber, wer mit wem wann und wo was gemacht hat. „Aber vergessen Sie nicht, jedem zu sagen, daß es ein Geheimnis ist!"

Wir wissen und fühlen, wie viele Kleinigkeiten wir im fernen Ausland entbehren müssen, wie viele Dinge, die das Leben angenehm,

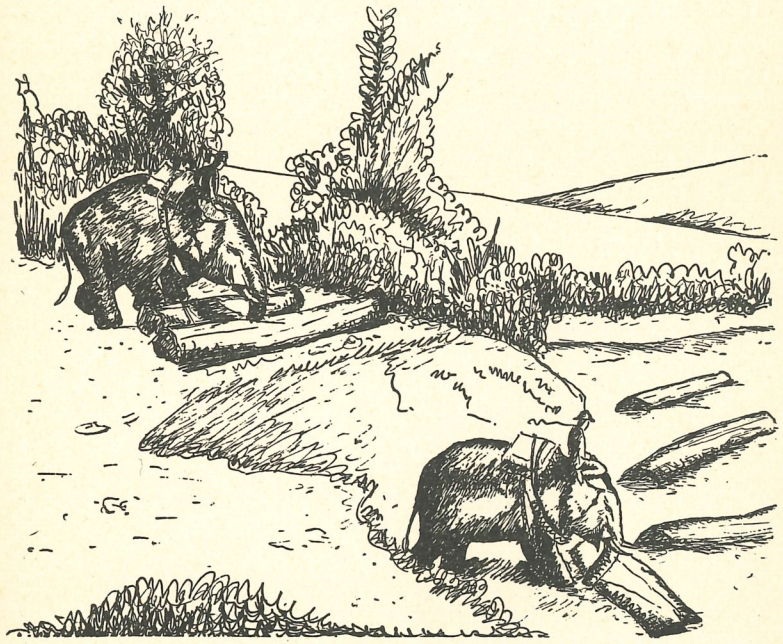
lebenswert, „europäisch“ machen. Wir geben es nicht auf, uns nach ihnen zu sehnen: nach der alten Kirche, in deren Halbdunkel man sonntags in die Lieder vergangener Generationen einstimmt; nach dem schattigen, wohldurchforsteten Wald, den man ohne Furcht vor giftigen Schlangen betreten kann; nach dem beflissenen Blick des Obers, der diesen Wein empfiehlt, jenen verwirft; nach dem Kuhstallgeruch vom Nachbargrundstück; nach dem Pathos des deutschen Theaters und sogar nach der Heideblumenromantik schlechter, ach, so wunderbar schlechter deutscher Filme. Wer längere Zeit in den Tropen wohnt, wird zum deutschen Romantiker.

Wie die Thailänder uns sehen

Es ist noch gar nicht so lange her, als man glaubte, das Wesen der Deutschen mit einer Reihe grob verallgemeinernder und daher unzulässiger Schlagwörter einfangen zu können. Diese Klischees sollten das objektive Urteil der Völker verschleiern und an seine Stelle gespenstische Bilder einer fremden Welt setzen. Erst in jüngster Zeit fühlt die Menschheit das Bedürfnis, brauchbare Maßstäbe zur Selbsterkenntnis und treffenden Beurteilung fremden Seelentums zu gewinnen. Man will wissen, was und wer die Deutschen nun wirklich sind, jenes Volk, das sich in so kurzer Zeit aus Schutt und Ruinen neu entfaltet hat. So wird der deutsche Reisende, der sich außerhalb seines Landes Sehenswürdigkeiten ansieht, selbst zu einer Sehenswürdigkeit. Vielleicht ist er sich dessen nicht bewußt, und doch wird er als Stellvertreter für die rund 73 Millionen seiner Landsleute angesehen — als ihr Gesandter. Ist er ein „ganzer Kerl“, so schafft er Kapital, das in der Münze des Prestiges ungeahnte Zinsen trägt. Vergißt er dagegen seine gute Kinderstube, so nimmt sich, besonders in Ostasien, die politische Gegenpropaganda seiner an. Damit ist jedem Deutschen, vom Botschafter bis hinab zum unteren Angestellten, eine Aufgabe zugewiesen, auf die er vorbereitet sein muß.

Die Vorstellung nun, die die Thailänder von den Deutschen haben, läßt sich nur schwer auf einen Nenner bringen. Sie hängt davon ab, wer von ihnen welchen Deutschen vor Augen hat und unter welchen Umständen. Denkt man an die Vielfalt der sich hieraus ergebenden möglichen Kombinationen, so ist es erstaunlich, daß sich trotzdem in einigen Punkten annähernde Übereinstimmung herauskristallisiert. Für unser Verhalten in Thailand sind sie wichtig. Darum sollen sie in diesem Kapitel eigens vermerkt werden.

Mit Freude wird jeder aufmerksame Beobachter in Thailand das ungewöhnlich hohe Ansehen des deutschen Volkes feststellen. Es beruht auf der Achtung vor unseren traditionellen Leistungen. In neuester Zeit ist der wirtschaftliche Aufschwung Deutschlands bis in das entlegenste thailändische Dorf sichtbar zu verfolgen. Deutsche Autos, Maschinen, Werkzeuge und pharmazeutische Artikel gehören zum gewohnten Bild im hiesigen Geschäftsleben. Deutsche Techniker und Ingenieure, Ärzte und Kaufleute werden wegen ihrer Berufsgeschicklichkeit und Rechtschaffenheit aufrichtig bewundert. Teilweise zieht man sie sogar ihren ausländischen Berufskollegen vor, denn der akademische Grad einer deutschen Universität gilt hier als Garantie für gute Leistung. Den einzigen „Tadel“, den ich je aus dem Munde eines Thailänders über diese Gruppe von Deutschen hörte, war, daß sie übermäßig fleißig seien.



Aber das Wissen von unseren wirtschaftlich-technischen Verdiensten ist nur der eine Grund für die angesehene Stellung Deutschlands. Der

zweite ist politischer Natur. Seit vierzig Jahren besitzen wir keine Kolonien mehr. Das ist vielleicht unser größter Vorzug in den Augen der Thailänder. Deutschland ist für sie kolonialpolitisch unbelastet. Die Geschehnisse während des zweiten Weltkrieges, die uns im Westen langjährigen Haß und bittere Verachtung eintrugen, haben in Thailand nur geringe Spuren hinterlassen. Sie geschahen in allzu weiter Entfernung. Für die Thailänder sind die Deutschen das Volk, das in zwei Weltkriegen gegen Kolonialmächte kämpfte und auch in der Niederlage Heldenhaftes vollbrachte. Manchen großen Auftrag verdanken deutsche Firmen neben ihrer Tüchtigkeit eben dieser politischen Konstellation.

Die starken Sympathien der Thailänder für Deutschland sind offensichtlich. In fast allen Zeitungsberichten wird ihnen deshalb das Attribut „deutschfreundlich" zuerkannt. Leider machen sich die Schreiber solcher Reportagen mit diesem Wort der gleichen Verallgemeinerung schuldig, gegen die wir uns zu Beginn des Kapitels gewandt haben. Die Frage, ob ein Volk „deutschfreundlich" sei oder nicht, ist banal. Wenn wir beliebter werden wollen, ist es gut, weniger über unsere Beliebtheit nachzudenken. Anderen Völkern verbietet der Nationalstolz, solche Dinge zu diskutieren. Als Deutsche im Ausland stehen wir keinem Kollektiv gegenüber, sondern Einzelpersönlichkeiten. Vertraust du dich dem Thailänder als Freund, als Gleicher unter Gleichen an, so wird er dir sein Herz öffnen. Begegnest du ihm in selbstbewußter Überlegenheit, so wird er sich wie eine Schnecke bei Berührung zurückziehen.

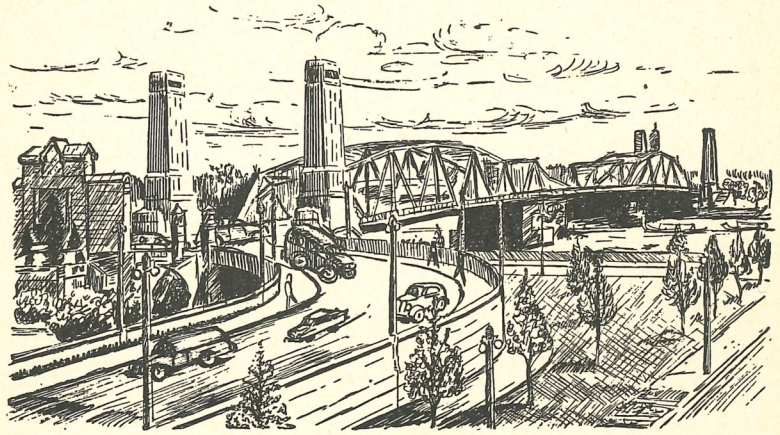
Wenn auch der deutsche Name in Thailand eine — richtig verstanden — fast bestürzende Zugkraft erlangt hat, fehlt es doch nicht an einer ernsthaften Auseinandersetzung mit uns. Diese beschäftigt sich allerdings nicht mit dem einzelnen, sondern immer nur mit der Gesamtheit des Volkes. „Ich kenne dich natürlich sehr gut, denn du bist einer meiner Freunde. Aber warum sind die Deutschen so und nicht so?"

Jedes Jahr fliegt eine stetig wachsende Anzahl junger Thailänder zum Studium nach Deutschland. Einige von ihnen erhalten sogar ein Stipendium. Wir meinen, sie müßten uns dafür ihr ganzes Leben lang dankbar sein, und wundern uns, wenn das zuweilen keineswegs der Fall ist. Gewiß, sie bringen viel an Fachwissen mit, an technischen, wirtschaftlichen und sozialen Errungenschaften, aber nichts an wahrer, lebendiger, wacher Geistigkeit und Kultur zur Befruchtung ihrer Heimat. Kehren sie nach Thailand zurück, so sind sie seelisch meist verhungert. „Ihr Deutschen", so sagen sie, „seid ein merkwürdiges Volk.

Im Unglück entfaltet ihr eure größten Tugenden, da seid ihr unüberwindlich. Aber die Zeiten des Glücks könnt ihr oftmals nicht ertragen. Fast scheint es eine geschichtliche Notwendigkeit zu sein, daß ihr in bestimmten Zeitabständen alles zusammenschlagt, um eurem Leben wieder einen Sinn zu geben!" Daß der äußere Lebensstandard des Deutschen zum Zentrum seines Erdenlebens geworden ist, finden sie sehr schade. „Ihr diskutiert und tagt, um euch zu begegnen. Ihr redet aber kaum miteinander, sondern eher gegeneinander. Und wie umständlich redet und denkt ihr!" Neben dem Wirtschaftswunder vermissen unsere thailändischen Freunde das deutsche Kulturwunder. Sie meinen damit das Sichtbarwerden einer Idee oder eines geistigen Wertes, der den Menschen so verlockend erscheint, daß sie ihm zuliebe Opfer bringen und ihr Leben ändern wollen. Ihrer Meinung nach muß ein Brückenschlag zwischen Ost und West und umgekehrt immer wieder auf den geistig-kulturellen und nicht nur auf den zivilisatorisch-materiellen Gebieten versucht werden, denn der Mensch lebt nicht von Brot allein. So bedauerlich die Thailänder es finden, daß wir unsere gute alte Eigenschaft der Begeisterung für ideelle Ziele noch nicht wiedererlangt haben, so überrascht sind sie, daß Deutsche oft wie Sendboten einer wichtigen Mission durch Asien reisen. Zu fast allen wichtigen Tagungen und Kongressen kommen die Deutschen mit dicken Büchern und Bündeln von Papier unter dem Arm und scheinen immer etwas lehren zu wollen, wie Missionare, die das Evangelium der Zivilisation verkünden. Natürlich kommen diese Leute nicht freiwillig. Man hat sie gerufen. Dank der Pionierarbeit des Westens stellen sie ihre schwer erworbenen Erfahrungen auf technischem Gebiet den Völkern Asiens großmütig zur Verfügung. Aber, so wenden die Thailänder ein, ist das letzte Kriterium des Fortschrittes nicht eher das Glück der Menschen als materieller Wohlstand? Hier leben die Menschen ein ganzes Jahr lang vom Preis einer Waschmaschine und — sind glücklich. Warum? Statt wie wir zu versuchen, beständig selber eine Wahl zu treffen, ist der Thailänder einverstanden mit der von Gott für ihn getroffenen Wahl. Seine Religion und Kultur lehren ihn, wunschlos zu werden, indem er sein Schicksal auf sich nimmt und bejaht. Er hat nicht den Ehrgeiz, gegen die äußere Natur anzukämpfen, sie zu beherrschen und sich zu unterwerfen, wie es das Ziel unserer Wissenschaft ist. Statt dessen ist er bestrebt, dem eigenen individuellen Gesetze folgend, sich innerhalb der Grenzen zu entwickeln, die ihm gezogen sind. Im Grunde erwartet er von den anderen Menschen, daß sie das gleiche tun. Eine solche Lebenseinstellung ist in vielem weniger kompliziert, ausgeglichener und gesünder als die des abendländischen

Stadtbewohners. Ohne Zweifel erleichtert sich der Europäer durch die Erfindung immer neuer Maschinen sein Alltagsleben. Benötigte man früher für einen Arbeitsprozeß zwei Wochen, so läßt sich der gleiche Vorgang heute vielleicht in zwei Stunden verrichten. „Aber wißt ihr mit der gewonnenen Zeit etwas anzufangen? Kennt ihr das Geheimnis innerer Ruhe und lächelnder Gelassenheit, jener Kunst, sich sorglos unbefangen leben zu lassen? Ich war oft in Deutschland eingeladen. Die Deutschen waren betont freundlich zu mir. Aber die Unterhaltung war meist nicht interessant, weil mich die Frage, ob eine Ölheizung wirtschaftlich sei, nicht interessiert. Ich fragte daher nach einem interessanten neuen deutschen Film. Da waren sie in Verlegenheit. Später habe ich mir dann einen Film über ‚Halbstarke' angeschaut. Das sind Jugendliche, die ihren Eltern weglaufen, in Bars leben und Raubüberfälle unternehmen. Da ich solche Jugendliche in meiner Heimat nicht kennen gelernt habe, fand ich den Film verlogen."

Es leuchtet ein, wie abwegig der Versuch einer geistigen „Missionierung" des Ostens durch den Westen wäre. Ist der Westen doch leider gar nicht mehr in der Lage, sich seine Kultur selber zur Genesung zu geben, geschweige denn, sie den Völkern Asiens zu vermitteln. Überdies würde sich das aufstrebende, unabhängige Morgenland auch nie seiner kulturellen Freiheit berauben lassen. Kulturpropaganda, ein früher viel gebrauchter Begriff, ist in einer Welt widerstreitender Ideen fragwürdig geworden. Die Zeit politischer und kultureller Kolonisation



gehört der Vergangenheit an. Toleranz, nicht die Aufzwingung der eigenen Weltanschauung ist heute international die geistige Aufgabe. Aber nicht eine Toleranz, die die Denkweise des anderen zwar äußerlich akzeptiert, aber im geheimen die eigene für überlegen hält, sondern eine Toleranz, die auf Verständnis und gegenseitigem Respekt aufgebaut ist. Die Thailänder haben ein besonders feines Ohr für das Echte und für das Simulierte. Auf Scham und Ehrfurcht vor dem anderen, vor der fremden Kultur des Gastlandes kann daher nicht verzichtet werden. Nichts ist vollkommen in sich selbst. Es geht mehr denn je darum, das Gemeinsame herauszustellen und das Trennende zu erklären.

Der Grundtenor Thailands und seiner Menschen ist Freundlichkeit. Zu jeder Zeit werden Sie, lieber Leser, in diesem Land herzlich willkommen sein. Die Thailänder werden Ihre Vorurteile respektieren, Ihre Weltanschauung gelten lassen und Ihnen in all Ihrem Tun und Lassen unbegrenzte Freiheit schenken. Sie werden lächelnde, liebenswürdige und gastfreie Menschen vorfinden, die bar jeder Grausamkeit und jedes Fanatismus sind, Menschen, die darauf warten, von Ihnen zu lernen, und umgekehrt bereit sind, Sie an ihrer östlichen Weisheit teilhaben zu lassen. Thailand — und möge dieser Zustand nie gestört werden — ist ein fruchtbarer Boden für die Begegnung von Orient und Okzident.

ANHANG

1. Allgemeine Angaben

Das Königreich Thailand liegt in der Mitte des indochinesischen Subkontinents und umfaßt ein Gebiet von etwa 512 000 qkm.

Auf Grund der bisherigen Auswertung der Volkszählung von 1956 wird die Bevölkerungszahl auf etwa 23 Millionen geschätzt, davon etwa

18 600 000	Thailänder
3 500 000	Chinesen
700 000	Mohammedaner
100 000	Vietnamesen
30 000	Inder
65 000	andere Rassen
5 000	Europäer und Amerikaner, darunter 250 Deutsche.

Hauptstadt und wichtigste Hafenstadt ist Bangkok mit etwa 1,3 Millionen Einwohnern. Zweitgrößte Stadt ist Chiengmai in Nordthailand.

Etwa 85% der Bevölkerung Thailands arbeiten in Landwirtschaft, Fischerei und Holzwirtschaft. Großgrundbesitz ist selten. Die meisten Reisbauern bewirtschaften eigenes Land.

2. Einreisebestimmungen

Deutsche Staatsangehörige benötigen zur Einreise nach Thailand einen Sichtvermerk: a) Transit-Visa berechtigt zum 24stündigen Aufenthalt in Thailand, der in begründeten Fällen bis zu sieben Tagen verlängert werden kann; b) Tourist-Visa ist auf Touristen beschränkt und auf sieben Tage befristet; c) Non-immigrant-Visa, Sichtvermerk zum zeitweiligen Aufenthalt, kann von einer thailändischen Auslandsvertretung in der Bundesrepublik ohne Rückfrage in Bangkok erteilt werden. Er berechtigt zu einem Aufenthalt von 15 Tagen und kann auf Antrag bis zu drei Monaten verlängert werden; d) Immigrant-Visa berechtigt zum Daueraufenthalt in Thailand. Anträge sind unmittelbar oder über eine thailändische Auslandsvertretung an die „Immigration Authorities" in Bangkok zu richten.

3. Kleidung

In Thailand trägt man weiße Tropenkleidung. An europäischen Bekleidungsstücken ist lediglich ein Pullover oder eine Strickjacke für die kühle Jahreszeit zu empfehlen.

4. Klima

Man unterscheidet in Thailand drei Jahreszeiten:

a) die kühle Zeit von Mitte November bis Mitte Februar. Sie entspricht etwa einem warmen Sommer in Deutschland;
b) die heiße oder trockene Zeit von Mitte Februar bis Ende April. Die Temperatur kann bis etwas über 40° Grad Celsius im Schatten ansteigen;
c) die Regenzeit von Anfang Mai bis Mitte November. Warme, sturzbachartige Regengüsse wechseln mit Sonnenschein ab.

Die jährliche Durchschnittstemperatur im Schatten beträgt in Bangkok 28,3° Celsius. In den einzelnen Jahreszeiten schwanken die Temperaturen zwischen 11,1° und 41,1° Celsius.

5. Lebenshaltungskosten

Die Lebenshaltungskosten für einen Europäer belaufen sich bei durchschnittlichen Ansprüchen in Bangkok monatlich auf ungefähr 5 000,— Baht.

6. Schriftwechsel

Die offizielle Landessprache ist Thailändisch. Als Geschäftssprache dient Englisch.

7. Unterkunftsmöglichkeiten

Erstklassige Hotels, Hotels mittlerer Güte und Pensionen sind vorhanden. Für Personen, die für eine längere Zeitdauer in Thailand beschäftigt sind, wird die Anmietung eigener Häuser empfohlen. Mietpreis je nach Größe, Lage und Ausstattung zwischen 3 500,— und 10 000,— Baht pro Monat. Hotelpreis zwischen 200,— und 350,— Baht pro Tag.

8. Verschiffungen

Direktverschiffungen von europäischen Häfen nach Bangkok sind nur mit wenigen Linien möglich (East-Asiatic, Ben Line, Maersk Line, Holland-Ostasien-Linie). Bei Benutzung der deutschen Schiffe des HAPAG-Lloyd Gemeinschaftsdienstes ist eine Umladung in Singapur erforderlich. Laufzeit 5 bis 8 Wochen.

9. Vertretung der Bundesrepublik

Botschaft der Bundesrepublik Deutschland (Embassy of the Federal Republic of Germany), Bangkok, 64 Petchaburi Road. — Telegramm-Adresse: DIPLOGERMA, Bangkok. — Telefon: 7 02 11/12.

10. Währung

Die thailändische Währungseinheit ist der Baht (von Europäern oft Tical genannt).

1 Baht (oder Tical) = 100 Satang.

Kursverhältnisse	1 £	=	56,— Baht
	1 US $	=	21,75 Baht
	1 DM	=	4,82 Baht
	1 Baht	=	—,21 DM

11. Wirtschaft

Wirtschaftlich gesehen unterscheidet sich Thailand in zweifacher Weise von den meisten asiatischen Ländern: es leidet unter keinem Bevölkerungsdruck und hat bisher noch keine wirtschaftlichen Jahrespläne aufgestellt.

Die Importe von Maschinen, Instrumenten und Konsumgütern aller Art werden hauptsächlich durch den Export von Reis, Zinn, Gummi und Tiekholz ausgeglichen.

12. Zollvorschriften

Einfuhren nach Thailand sind bis auf wenige Ausnahmen zollpflichtig. In thailändischen Häfen eintreffende Sendungen werden sofort nach Ankunft in den öffentlichen Zollhäusern untergebracht und können dort unverzollt vier Monate lagern. Falls in diesem Zeitraum über die Ware nicht verfügt ist, wird sie öffentlich versteigert. Die Lagergebühren betragen im Durchschnitt 30,— Baht je t und Woche.

Der thailändische Zolltarif ist ein Wertzolltarif. Der Ermittlung des Einfuhrzolls wird der cif-Wert der Sendung zugrunde gelegt.